Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 70 (1925)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zürich, 3. Januar 1925 | Nr. 1 | 70. Jahrgang

Schweizerische Lehrerzeitung

Organ des Schweizerischen Lehrervereins und des Pestalozzianums in Zürich

Beilagen: Pestalozzianum; Zur Praxis der Volksschule; Literarische Beilage, Das Schulzeichnen, je 6—10 Nummern; **Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich,** jeden Monat.

Abonnements-Preise für 1925:

	Jährlich	Halbjährlich	Vierteljährlich
Für Postabonnenten	Fr. 10.20	Fr. 5.50	Fr. 2.80
Direkte Abonnenten Schweiz	„ 10.—	„ 5.10	„ 2.60
Direkte Abonnenten Ausland	„ 12.60	„ 6.40	„ 3.30

Einzelne Nummer 30 Rp.

Insertionspreise:
Per Nonpareillezeile 50 Rp., Ausland 60 Rp. — Inseraten-Schluß: Mittwoch Abend. Alleinige Annoncen-Annahme: **Orell Füssli-Annoncen,** Zürich, Zürcherhof, Sonnenquai 10, beim Bellevueplatz und Filialen in **Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Sion, Neuchâtel, etc.**

Redaktion: Fr. Rutishauser, Sek.-Lehrer, Zürich 6; **Dr. W. Klauser,** Lehrer, Zürich 6. Bureau der Redaktion: Schipfe 32, Zürich 1.

Erscheint jeden Samstag

Druck und Expedition: Graph. Etablissemente **Conzett & Cie.,** Werdgasse 37—45, Zürich 4

Schluß der Inseraten-Annahme für kleinere Inserate jeweilen Mittwoch-Mittag. Einsendungen in die Konferenzchronik müssen bis Mittwoch-Mittag in der Druckerei sein.

Inhalt:

Zur Jahreswende. — Zum neuen Jahre. — Unsere Tessiner Kollegen. — Die Not der geistig Schaffenden. — Die Druckschrift im ersten Leseunterricht. — Aus meinem Visitationsbuch. — Stimmbildung und Sprecherziehung. — Wachsen und Werden. — Aus verschiedenen Jahrhunderten, XX. — Ein Stenographenjubiläum. — Henry Ford: Werden — Wirken. — Aus der Praxis. — Schulnachrichten. — Schweizerischer Lehrerverein. — Bücher der Woche.

Zur Praxis der Volksschule Nr. 1.

Abonnement

Schweizerische Kolleginnen und Kollegen!

Die Schweizerische Lehrerzeitung möchte auch im neuen Jahrgang wieder das geistige Band bilden, das die gesamte Lehrerschaft unseres Landes zu einer Einheit und Arbeitsgemeinschaft zusammenfaßt. Wir bitten darum um Fortsetzung des

Abonnements auf die Schweizer. Lehrerzeitung und ihre Beilagen.

Die Schweiz. Lehrerzeitung ist das Organ des S. L.-V. In ihr sollen die schulpolitischen Bestrebungen des großen Vereins zur Darstellung kommen, sollen die Freuden und auch die Leiden des Lehrerstandes sich spiegeln. Sie will mithelfen am innern und äußern Ausbau unserer Schulen und an der Festigung des Ansehens unseres Standes. Wo immer neue Wege zu neuen Zielen und zu Erfolgen führen, da soll unser Blatt Mitwisserin sein und die gemachten Erfahrungen in alle Schulhäuser hinaustragen. Arbeiten auf diese Weise recht viele Leser und Leserinnen mit, so werden Hauptblatt und Beilagen jedem Lehrer in Stadt und Land wertvolle Berater und nützliche Helfer sein.

Der Bezugspreis der Schweiz. Lehrerzeitung samt ihren Beilagen beträgt:
vierteljährlich Fr. 2.60, halbjährlich Fr. 5.10, jährlich Fr. 10.—

Der Beitrag der Hilfskasse für Haftpflichtfälle kommt dies Jahr in Wegfall, da nach den Beschlüssen der Delegiertenversammlung des S. L.-V. aus den Kapitalien der verschiedenen Hilfskassen ein Hilfsfond geschaffen wurde, der auch die Haftpflichtfälle im bisherigen Umfange berücksichtigt. Unsere Abonnenten genießen also eine Ermäßigung von 50 Rp., ohne daß sich unsere Leistungen vermindern.

Für die Einlösung des Abonnements wird möglichste Erleichterung gewährt und wer nur **Halbjahres-** (Fr. 5.10) oder **Vierteljahres-Abonnement** (2.60) oder Einlösung des Jahres-Abonnements erst Ende Februar wünscht, teile das der Expedition, Graphische Etablissemente **Conzett & Cie.,** Werdgasse, **Zürich 4,** bis 10. Januar mit; diese Wünsche werden berücksichtigt werden. Am besten und billigsten aber ist es, wenn Sie den Betrag für das gewünschte Abonnement auf das **Postscheckkonto Nr. VIII 3737** der Expedition **sofort einzahlen** und die genaue Bezugsadresse deutlich angeben.

Vergessen Sie nicht, daß jeder Abonnent der Lehrerzeitung Mitglied des S. L.-V. ist und als solches an den Haushalt des Vereins keine weiteren Beiträge zu entrichten hat. Denken Sie an die zahlreichen Wohlfahrtseinrichtungen des S. L.-V., welchen unser Blatt jederzeit als Sprachrohr dient und Rückhalt gibt: **Lehrerwaisenstiftung, Krankenkasse, Kurunterstützungskasse, Hilfskasse für Haftpflichtfälle,** Vergünstigungen bei **Lebens- und Unfallversicherungen,** Ausweiskarte der **Erholungs- und Wanderstationen.** Stehen Sie auch im neuen Jahr ein für unseren Verein und unterstützen Sie sein Organ durch Abonnement und Mitarbeit. **Zentralvorstand und Redaktion.**

Musikalien klassische und moderne **Literatur** für alle Instrumente und Gesang
1999/4
A. Bertschinger & Co.
Kataloge gratis
Auswahl-Sendungen
Zürich 1
Steinmühlegasse 2

1623/3
ERSPARNIS in Socken und Schuhen bringt Ihnen „Hygro", das endlich gefundene, **absolut unschädliche Fußschweißmittel.** — Vertreibt nicht, verhütet nur. Alleindepot: **Rigi-Apotheke, Luzern 39** Preis: Fr. 3.— p. Flasche.

Harmonium
Pianos • Flügel
Pianohaus
JECKLIN
Ob. Hirschengraben 10
ZÜRICH

Glänzender Humor an Unterhaltungsabenden

Wilhelm Busch in Lichtbildern
käuflich und leihweise
Listen frei
Ed. Liesegang
DÜSSELDORF, POSTFACH 124
Feinste Kunst in Zeichnung und Text

2027

Ski-
Anzüge
Fr. 148.— 170.— 180.—
Schuhe
Handarbeit
Fr. 63.— 80.— 85.—
Windjacken
Fr. 30.— 38.— 42.— 48.—
Wollwesten 482
Fr. 26.— 30.— 34.— 38.— 45.—
Wintersport-Katalog 36 L gratis
Fritsch & Co SPORTHAUS ZÜRICH
Bahnhofstraße 63

SCHWEIZ. LEHRERZEITUNG 1925 K. 416, BERN

Offene Lehrstelle

An der **Erziehungsanstalt** (Pestalozzistiftung) **Olsberg** wird hiermit die Stelle eines Lehrers zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Die derzeitige Besoldung beträgt nach Dekret Fr. 3000.— bis Fr. 4000.—, nebst den staatlichen Alterszulagen und freier Station, abzüglich 8 %.

Die Anmeldungen mit den erforderlichen Ausweisen sind bis zum 10. Januar 1925 dem Präsidenten der Aufsichtskommission, Herrn **Bernhard Sprenger** in **Rheinfelden,** einzureichen.

Aarau, den 20. Dezember 1924.

Erziehungsdirektion.

Landesbibliothek, Bern

Konferenzchronik

Mitteilungen müssen jeweilen bis **Mittwochmittag** in der **Druckerei** (Graph. Etablissemente Conzett & Cie., Zürich 4, Werdgasse 37—43) sein.

Lehrerturnverein Zürich. Eislaufkurs Montag, den 5. Januar, 8 Uhr, Kantonsschule, Vorübungen.

Lehrer: Montag, den 5. Januar, 6 Uhr, Kantonsschule, Kurs für Mädchenturnen III. Stufe. 7 Uhr: Männerturnen, Spiel.

Lehrerinnen: Voranzeige. Wiederbeginn der Übungen Dienstag, den 13. Januar. Mittwoch, den 14. Januar, 6 Uhr, im Zunfthaus zur Waag, Feier und gemütlicher Hock. Alle Turnerinnen sind herzlich willkommen!

Lehrerturnverein Pfäffikon. Erste Turnübung im neuen Jahr, 7. Januar, abends 6—8 Uhr, in Pfäffikon. Mädchenturnen, Spiel.

Lehrerturnverein des Bezirkes Hinwil. 1. Übung im neuen Jahr Freitag, den 9. Januar, 5¾ Uhr, Rüti. Lehrerturnen, Spiel. Allen Mitgliedern und Freunden frohe Festtage!

Päd. Arbeitsgemeinschaft Kreuzlingen. Samstag, den 10. Januar, 2½ Uhr, im Schreiberschulhaus. Thema: Ornamentales Schriftenschreiben nach Larisch. Redis-Tinter.

Lehrerturnverein Frauenfeld u. Umgebung. Donnerstag, den 8 Januar, abends 5½ Uhr, Mädchenturnen 3. und 4. Schuljahr.

Lehrerturnverein Baselland. Übung Samstag, den 10. Januar, nachm. 2½ Uhr, in Frenkendorf; vorher Faustball.

Astano (Tessin) **Pension z. Post**
Familie Zanetti u. Schmidhauser

638 m ü. M. Vollständig gegen Norden geschützt. Überaus sonnige milde Lage. Gebirgspanorama. Im **Winter, Frühling, Sommer** und **Herbst** mit Vorliebe von **Deutschschweizern** besucht. Gutes bürgerliches Haus. **Familiäre Behandlung.** Pensionspreis inklusive Zimmer nur **Fr. 6.50** pro Tag. Prima Referenzen. Prospekte gratis und franko.

Avenches **„Les Terasses"** **Institut für junge Leute**
2127 **(Kanton Waadt)**

Gründliches Studium der französischen, ital., engl. Sprache. Vorbereitung auf Post-, Telegraph- u. Eisenbahnexamen, Handel, wissenschaftl. Fächer. Histor. Ort. Tüchtige Lehrkräfte. Individ. Unterricht. Sorgf. Erziehung. Gesund. Klima, gute Pflege. Mässige Preise. Prima Referenzen. **Ferienaufenthalt.** Illustr. Prospekt und nähere Auskunft durch **Ernest Grau-Monney,** Professeur

Vereins-Fahnen
in erstklassiger Ausführung, unter vertraglicher Garantie, liefern anerkannt preiswert 1830
Fraefel & Co., St. Gallen
Älteste u. besteingerichtete Fahnenstickerei d. Schweiz

NOVAGGIO bei Lugano (Tessin) **Pension „LEMA"**

Empfohlene Pension, von Deutschschweizern besucht. Sonnige Lage. Gute bürgerliche Küche. Familiäre Behandlung. Das ganze Jahr geöffnet. Bei längerem Aufenthalt Rabatt. **Fr. 6.50** pro Tag, inkl. Zimmer. Prospekt gratis und franko. 2115

C. M. EBELL, ZÜRICH 1
Buch- u. Kunsthandlung
Obere Bahnhofstr. 14, vis-à-vis der Kantonalbank
Telephon: Selnau Nr. 13.25 Postscheck- u. Girokonto VIII/1318
Lehrbücher für alle Unterrichtsfächer
Jugendliteratur, Beschäftigungsbücher
Geschichte, Geographie, Reisen, Naturwissenschaft
Pädagogik, Sprachenerlernung
Gesamtwerke u. Einzelausgaben d. Schweizer Dichter
Reichhaltiges Lager aus allen Gebieten der deutschen Literatur und Wissenschaft 1687
Englische, französische und italienische Literatur

Primarschule Dietikon

Offene Lehrstelle

Infolge Rücktrittes des bisherigen Inhabers ist auf Beginn des neuen Schuljahres 1925/26 die Lehrstelle an der **Spezialklasse** der Primarschule Dietikon unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Schulgemeindeversammlung neu zu besetzen. Die Besoldung ist die gesetzliche nebst einer Gemeindezulage von Fr. 1400 bis Fr. 2400 und einer Extrazulage von Fr. 300. Das Maximum wird nach 12 Dienstjahren erreicht.

Bewerber wollen ihre Anmeldung nebst Zeugnissen über ihre Lehrtätigkeit an Herrn Schulpräsident **E. Lips-Fischer,** Bergstraße 97, **Dietikon,** einsenden, welcher je Samstag nachmittags zur Erteilung näherer Auskunft bereit ist.

Bewerber mit absolviertem Handfertigkeitskurs und Ausweis über Lehrtätigkeit auf dieser Schulstufe erhalten den Vorzug. Schlußtermin für Anmeldungen ist der 17. Februar 1925.

Die Primarschulpflege.

Offene Lehrstelle

Auf Beginn des neuen Schuljahres 1925/26 ist an der **Handelsschule des Kaufmännischen Vereins Aarau** die neugeschaffene Stelle eines

Hauptlehrers für Sprachfächer

(Deutsch, Französisch und **Englisch** oder **Italienisch)** zu besetzen. Pflichtstundenzahl 28 pro Woche. Jahresbesoldung Fr. 8000.— bis 10 000.—.

Bewerber mit abgeschlossener Hochschulbildung haben ihre Anmeldung mit Lebenslauf und unter Beilage der Ausweise über Studiengang und Lehrtätigkeit bis spätestens **10. Januar 1925** dem Präsidenten der Unterrichtskommission, Herrn **Rud. Joho, Aarau,** schriftlich einzureichen. Persönliche Vorstellung nur auf Wunsch. Jede weitere Auskunft wird durch das Rektorat der Schule erteilt. 2151

Haushaltungsschule Zürich
(Schweizerischer gemeinnütziger Frauenverein)

Bildungskurs für Haushaltungs-Lehrerinnen

Dauer 2 Jahre. — Beginn 20. April 1925.

Anmeldungen zur Aufnahmeprüfung bis spätestens 20. Januar 1925.
Haushaltungskurse für Interne und Externe, Dauer 5½ Monate, Beginn je Ende Oktober.
Haushaltungskurse speziell für Externe, Dauer 5½ Monate, Beginn je Ende April.
Haushaltungskurse für Interne, Dauer 1 Jahr (Vorkurs zum Hausbeamtinnenkurs). Beginn je Ende Oktober.
Kochkurse für feine Küche. Dauer 6 Wochen, je vormittags mit Ausnahme des Samstag; das ganze Jahr fortlaufend. Beginn des nächsten Kurses 5. Januar 1925. (16. Februar 1925)

Prospekte und Auskunft täglich von 10—12 und 2—5 Uhr durch das Bureau der

Haushaltungsschule Zürich, Zeltweg 21 a.

Schul-Literatur
sowie mathematische und naturwissenschaftl. Werke
verkauft
zu antiquarischen Preisen
F. Graf, Sekundar-Lehrer in Weinfelden

Zu verkaufen
Historisch-Biograph. Lexikon
der Schweiz, 2 Bände, sind preiswürdig abzugeben von
J. Elsener, Lehrer, **Hörhausen** (Thg.)

Die Mitglieder des Schweizer. Lehrervereins sind ersucht, gefl. die Inserenten dieses Blattes zu berücksichtigen.

Das erste was für den Schulanfang zu bestellen ist, sind Niederer's Schreibhefte mit den vorgeschriebenen Formen, mit deren Hilfe mir die Schönschreibstunde so lieb geworden. 1987/1 Bezug im Verlag Dr. R. Baumann, Balsthal.

Hölzer
für 2157
Handfertigkeitsunterricht
liefern in guter Qualität zu billigen Preisen
Furnier- u. Sägewerke G. Lanz, Rohrbach

Kleine Mitteilungen

— *Zwei neue Bücher* von Fritz Müller, Partenkirchen. Im Verlage Lüdin u. Co., Liestal, sind folgende Bücher des auch in Lehrerkreisen bekannten Schriftstellers Fritz Müller erschienen: «Reise in die innere Schweiz», Erlebnisse von Fr. Müller, in Leinwand gebunden Fr. 7.—. «Wenn ich Millionär wäre», 3.—5. Tausend der erweiterten «Alltagsgeschichten» des Verfassers, in Leinwand gebunden Fr. 6.—. Beide Bücher, die in Humor und Ernst den frühern Werken des Verfassers nicht nachstehen, eignen sich vorzüglich zu Geschenken, sowie zur Anschaffung für Bibliotheken.

*

— Ein empfehlenswertes Jugendbuch ist der von Hanns Günther herausgegebene Band *«Die weite Welt*, Reisen und Abenteuer, Erfindungen und Entdekkungen». (Verlag Rascher, Zürich, Preis Fr. 10.—.) Was über die vorjährige Ausgabe an dieser Stelle gesagt wurde, gilt in vollem Umfang auch für die neue. Unsere Jungen finden in dem Buche, was sie wünschen: Berichte von Entdekkungsfahrten, Wissenswertes aus Maschinenbau und Elektrotechnik und im Anhang Anleitung zum Basteln. Dieses schweizerische Erzeugnis ist ausländischen Erscheinungen ähnlicher Art weit überlegen und eignet sich vortrefflich als Geschenk. *R.*

*

Schweizerische Lehrerzeitung

1925 | Samstag, den 3. Januar | Nr. 1

Zur Jahreswende.

Ein Jahr versinkt ins Meer der Ewigkeit,
Verheißend steigt ein neues aus der Flut.
Ob reich an Kämpfen, Schmerzen, Bitterkeit,
Getrost, so lange Tag an Tag sich reiht,
Durchwirkt von reiner Menschenliebe Glut,
Ist unser Dasein reich und schön und gut.

Adolf Haller.

Zum neuen Jahre.

Ein neues Jahr! Wird es auch ein neuer Anfang sein? Ein Anfang der Zeit, die wir ersehnen, wo kleine Schülerzahlen als selbstverständlich gelten, wo die nötigen Mittel für ein richtiges Unterrichten und Erziehen zur Verfügung stehen, wo Verständnis für die Erzieherarbeit die schwere Aufgabe leichter und dankbarer macht, wo ein neuer, edlerer Geist die ganze Volksgemeinschaft verbindet und auch den Lehrer hebt und durchdringt, wo dieser auch rein äußerlich der Bedeutung seines Berufes gemäß entlöhnt und geachtet wird? Ach, wie weit sind wir noch von dieser Zeit entfernt! Einstweilen muß noch viel Lehrerarbeit unter ungünstigen Bedingungen geleistet werden, und an mühseliger Kleinarbeit wird es auch nicht fehlen. Ja, diese Kleinarbeit! Sie raubt uns die besten Kräfte, und sie erschwert und verleidet uns das Schulehalten. Welcher Lehrer hätte nicht schon die lähmende Wirkung der Kleinarbeit an sich verspürt! Er geht mit Freuden und mit besten Vorsätzen an sein Tagewerk. Im Schulhof oder auf der Treppe, wenn's gut will erst im Schulzimmer, findet er Anlaß zu rügen; nur eine Kleinigkeit, aber ein Teil der Freude am Beruf ist schon verflogen. Es folgen im Laufe des Tages andere solche Kleinigkeiten, und statt voller Befriedigung, kehrt der Lehrer heim mit Mißmut und neuen Enttäuschungen.

Es gibt ein Mittel, diesen Enttäuschungen zu entgehen. Scharrelmann weist uns den Weg dazu: «Werde schlurig in allen Kleinigkeiten, achte nicht auf das kleinste Fetzchen Papier, korrigiere nicht gewissenhaft auch den geringsten Fehler. Sorge du für das Große, dann kommt das Kleine von selber nach. Du ahnst es nicht, was solche goldene Schlurigkeit wert ist!» Wollen wir der Lockstimme folgen, dürfen wir den gezeigten Weg betreten? Ja, wenn wir — und das möchte Scharrelmann auch sagen — den Blick immer auf etwas wirklich Großes gerichtet hielten. Indes verlangt die Erzieherpflicht die Beachtung der Kleinigkeiten von uns. Einer Gefahr wird man sich nicht erwehren können, indem man ihr feige ausweicht oder sie als nichtbestehend verneint, sondern nur, indem man ihr tapfer entgegentritt. Das Leben besteht nun einmal aus vielen Kleinigkeiten, und je jünger die Schüler sind, desto weniger werden sie dem Lehrer die Kleinarbeit ersparen. Kleinarbeit ist nötig im Unterricht, denn die Kinder können unmöglich ein größeres Ganzes überblicken und aufnehmen. Kleinarbeit ist auch nötig bei der Erziehung. Welcher Erzieher könnte und wollte ihrer bei der Gewöhnung an Ordnung und Pünktlichkeit und anderer Tugenden entraten?

Auch die Begriffe groß und klein haben wie alle Dinge nur bedingt Gültigkeit. Was ist groß, was klein? Und wieviel Großes ist aus Kleinem und Unscheinbarem geworden! Gerade die Weihnachtszeit hat einem diesen Gedanken wieder recht nahe gelegt. Nicht aus begüterten Ständen, nicht aus Kreisen, die unter den günstigsten Bedingungen lebten, ist das Heil gekommen; aus Armut und Niedrigkeit ist Größtes und Herrlichstes geworden. Das ist auch für uns ein Trost. Für den Erfolg unserer Arbeit sind viel weniger die äußern Bedingungen maßgebend als die Hingabe, mit der wir der Jugend dienen, und die Treue, mit der wir an uns selber arbeiten, um der Jugend würdige Führer zu sein. Nein, die Forderung von dem Getreusein im Kleinen ist kein Teufelswort, wie Scharrelmann dies meint. Sie soll und darf unsere Losung sein; ja mehr als das: dieses Wort ist es, das uns Lehrer immer und immer wieder aufzurichten vermag; denn die äußern Erfolge, die sichtbaren Zeichen unseres Tuns sind uns meistens vorenthalten. Je größer die Hemmnisse sind, unter denen der Lehrer arbeitet, desto mehr muß er die Befriedigung für sein Schaffen in dem Gefühl und dem Bewußtsein der treuesten Pflichterfüllung im Kleinsten suchen.

Daß die heutige Gesellschaft, daß vielfach auch Eltern, selbst Behörden die Lehrerarbeit nicht zu würdigen wissen, soll uns daher nicht irre machen in der Erfüllung unserer Pflicht. Es ist uns ja noch die Hoffnung beschieden, daß unsere Arbeit in den Herzen der Kinder einen Widerhall finde. Und wenn die heutige Gesellschaft die Arbeit in der Schule gering wertet, wollen wir dafür sorgen, daß das junge Geschlecht allmählich alte Vorurteile preisgeben und sich zu unserm Tun bekennen kann. Die Jugend von heute hat, das dürfen wir ruhig sagen, in mancher Beziehung eine sonnigere Schulzeit durchzumachen, als die früheren Geschlechter. Nicht nur ist der Unterricht viel mehr dem Wesen des Schulkindes angepaßt, es stehen dem Schüler heute auch freundlichere Schulräume zur Verfügung, und für die leibliche und seelische Not der Kinder sind die Blicke geschärft. Sorgen wir dafür, allen Schwierigkeiten zum Trotz, daß das neue Geschlecht sich mit Freuden der Schule erinnere. Versuchen wir, in die Herzen unserer Jugend die Samenkörner zu legen, aus denen der Geist einer gesunden Volksgemeinschaft sich entwickeln kann. Eine solche, von tiefem Ernst für die Menschheitsfragen durchdrungene Gemeinschaft wird gerne große Opfer für die Erziehung der Jugend auf sich nehmen.

Vor der Schulmeisterkrankheit, der Pedanterie, werden wir uns freilich hüten müssen. Klein und kleinlich berühren sich nicht nur sprachlich, und leicht fällt der, der im Kleinen getreu sein möchte, in den Fehler, kleinlich zu werden. Ob es dagegen ein Mittel gibt? Ich glaube ja. Die Kleinigkeiten dürfen nicht Selbstzweck werden. Wir müssen ob dem vielen Geringen und Unscheinbaren das große Ziel nicht aus dem Auge verlieren. Wo der Sinn fest auf das Ganze gerichtet ist, da kann Kleinlichkeit nicht aufkommen. Aus dem Schulstaub hinaus ins volle Menschenleben! Die Forderung nach einem Auslandsjahr für alle

angehenden Lehrer ist nicht von der Hand zu weisen. Auch von der Universitätsbildung verspreche ich mir in dieser Hinsicht sehr viel. Einmal würden dann die Lehrer aus der Abgeschiedenheit des Seminars hinausgeführt an den frisch pulsierenden Quell des Lebens, und die Universität wäre imstande, dem jungen Menschen den Blick für die Lebenszusammenhänge zu weiten; sie könnte viel mehr, als es die Seminarbildung vermag, ihn für das Große empfänglich machen. Diejenigen, die den Segen einer vertieften Bildung nicht genießen konnten, seien daran erinnert, daß auch ein stilles Sichselbst-Vertiefen den Sinn für ein Großes wecken kann, sei es in emsiger Forscherarbeit, sei es im Dienst der Öffentlichkeit, oder durch ein ruhiges und tiefes Aufnehmen dessen, was große Menschen geschaut, gedichtet oder gedacht haben. Nur nicht müssig sein; wer rastet, rostet!

In diesem Zusamemnhang dürfen wir auch daran erinnern, daß die Schweizerische Lehrerzeitung stets bestrebt war, ihre Leser über Neuerungen auf dem Gebiete der Erziehung oder des Unterrichts auf dem laufenden zu halten, und daß sie versucht, jedem einzelnen Lehrer Anregungen für seine Schularbeit zu geben. Sie wird auch im neuen Jahre bestrebt sein, soweit es in ihren Kräften liegt, mitzuhelfen, daß der Lehrer nicht stille steht. Freilich bedarf die Schriftleitung zu diesem Zwecke der Mithilfe von Lehrern der verschiedensten Stufen aus allen Gegenden unseres Landes. Wir laden hiezu herzlich ein. Das wäre schön, wenn die gesamte schweizerische Lehrerschaft zu einer großen Arbeitsgemeinde sich verbände, den Schweizerischen Lehrerverein als Rückhalt und die Schweizerische Lehrerzeitung als Mittel zum Gedankenaustausch! Leider stehen dem Lehrerverein und der Lehrerzeitung immer noch viele Berufsgenossen fern. Helft mit, daß sie sich uns anschließen, und daß unsere Reihen sich füllen. Niemand glaube, er könne dafür nichts tun. Auch hier gibt es Kleinarbeit zu verrichten.

Wenn es scheinen mag, als ob das neue Jahr die äußern Bedingungen, unter denen wir arbeiten müssen, nicht wesentlich bessern werde, so wollen wir deswegen heute nicht verzagt einer ungewissen Zukunft entgegenschauen, sondern unsere Arbeit freudig aufnehmen und uns des Trostes versichern, daß jedes Kämpfen und Ringen uns stählt und hebt. *Kl.*

Unsere Tessiner Kollegen.

Die Lehrerschaft des Kantons Tessin ist nicht auf Rosen gebettet. Während in anderen Kantonen der Schweiz mit wenigen Ausnahmen die Schwankungen der Familienausgaben in gerechter Weise den Maßstab für die Reduktionen bildeten, scheint das im Tessin nicht der Fall zu sein. Wir haben den bemühenden Eindruck, daß die Regierung des Landes nicht viel nach diesen Dingen fragt, sondern einfach auf Tod und Leben Gehälter reduziert, wenn sie das Defizit der Staatsrechnung herabmindern will. An die große Verelendung eines ganzen Standes denkt der Herr Finanzdirekor (ehemaliger Professor an der Handelsschule ...) nicht. Leider ist in solchen Dingen eine Zerrissenheit der Lehrerschaft, wie sie der Kanton Tessin aufzuweisen hat, für diejenigen, welche der Lehrerschaft wenig Sympathie entgegenbringen, direkt aufmunternd. Der Kanton Zürich mit seinen 2000, der Kanton Bern mit seinen 3500 organisierten Lehrern haben den Beweis dafür erbracht, daß eine geeinigte Lehrerschaft, die dafür sorgt, daß ihre Forderungen auf gerechter und billiger Basis ruhen, ihre Existenzbedingungen den Notwendigkeiten anzupassen vermag. Kampflos ging das ja auch nicht, aber wir schossen einander nie in den Rücken, sondern zogen eben am gleichen Seil und arbeiteten mit vereinten Kräften an der Volksaufklärung. Ich weiß genau, daß im Tessin diese Aufklärungsarbeit bedeutend schwieriger ist, als in den oben genannten Kantonen und das ganz besonders, weil der Kanton nur sehr wenig Industrie treibt. Auch fehlt es der Politik des Kantons ein wenig am Zug ins Große, weil seine ganzen Verhältnisse eben klein sind. Vielleicht erleben wir doch noch Tage, da der Tessiner Lehrerschaft, welche heute so schwer unter sich hadert, die Notwendigkeit der geeinigten Kraft wie ein Stern aufgeht. Tage, an denen hinter einer solchen Eingabe, wie wir sie unten bringen, nicht nur die 260 Mitglieder unserer lieben Sektion Tessin, sondern alle Lehrkräfte des ganzen Kantons stehen. Das würde schon rein äußerlich betrachtet, einen ganz andern Eindruck auf die maßgebenden Kreise machen. Vielleicht könnte es einer solchen Organisation auch nach und nach gelingen, die Politik von der Einmischung in die Schulverhältnisse abzuhalten, ihr zu zeigen, daß die Schule konfessionell und politisch neutral sein sollte, wenn sie ohne schwere Störungen ihre Aufgabe restlos erfüllen soll. Hoffen wir, daß es im Jahre 1925 möglich sein wird, die schweren Drohungen weiterer Reduktionen von der tessinischen Lehrerschaft abzuhalten. Wir möchten an dieser Stelle Herrn Regierungsrat Rossi herzlich ersuchen, nun an andern Orten die gleiche Unbarmherzigkeit anzusetzen, wie er sie in der Frage des Abbaues der Besoldungen seiner ehemaligen Kollegen brauchte. Bei sehr vielen Amerikatessinern dürfte doch noch mehr zu holen sein, als bei der allmählich schwer verarmenden Lehrerschaft des Kantons Tessin....

Hoffentlich macht die Eingabe der Unione Magistrale (Sektion Tessin des S. L.-V.) dem Großen Rate des Kantons, an den sie gerichtet ist, doch einen gewissen Eindruck:

Bellinzona, 12. Dezember 1924.

An den Kantonsrat des Kantons Tessin.

Herr Präsident! Geehrte Herren!

Mit Dekret vom 29. Dezember 1922 wurde dem Lehrerstand des Kantons Tessin eine abgestufte und provisorische Reduktion der am 18. Juni 1920 festgesetzten Gehälter auferlegt. Sie ging von 5% für die ersten 1000 bis zu 9,5% bei 10 000 Fr. Jahreslohn. Diese Reduktion wurde mit dem allgemeinen Lebenskostenabbau begründet.

Seither haben sich nun aber diese Dinge ganz gründlich geändert, und ganz besonders in den letzten Monaten hat die Lage wieder schwer angezogen: der Lebensmittelindex, der Ende 1922 auf 157,7 stand, erreicht heute 171%, und dabei hat er keinerlei sinkende, sondern stets steigende Tendenz. Seit der Reduktion der Löhne ist dieser Index um 10% gestiegen. Dazu kann ganz ruhig behauptet werden, daß das Leben im Tessin teurer ist, als anderwärts, während die vom Kanton und von den Gemeinden ihren Angestellten ausgerichteten Löhne sowieso viel niedriger sind, als in den meisten andern Kantonen. Darum ist wohl unsere Bitte, die wir heute an den Großen Rat richten, Sie möchten die ernste Lage aufmerksam prüfen, in der sich die tessinische Lehrerschaft befindet, gerechtfertigt. Wir ersuchen Sie dringend um Aufhebung jenes Gesetzes vom 29. Dezember 1922, und zwar auf 1. Januar 1925. Mehrere Kantone, welche seinerzeit auch in Abbau machten, sind ihren Funktionären wieder entgegengekommen (Bern und Waadt) oder treffen Vorbereitungen in diesem Sinne (Aargau).

Die heutige Situation ist namentlich für die Lehrer der Scuole Maggiori unerträglich. Ein Spezialgesetz vom 29. Mai hat ihre Gehälter nicht in richtiger Proportion zu denen der übrigen Lehrerschaft erhöht, trotzdem von diesen Lehrern Ausweise über viel längern Studiengang verlangt werden, als von den Primarlehrern. Auch ihr Honorar unterlag dem Abbau wie dasjenige der anderen Lehrerkategorien.

Wenn man bedenkt, daß das Gehalt dieser Klasse bei achtmonatiger Schulzeit im Minimum 3365 und im Maximum 4017 Fr. beträgt, kann man wohl kaum behaupten, daß diese

Bezahlung zu einem anständigen Leben ausreiche. Vielleicht ist es auch nützlich, hier zu erwähnen, daß die 20. und letzte Besoldungsklasse des Bundesgesetzes, wie es jetzt den Räten vorgelegt wird, ein Minimum von 2800 Fr. aufweist, das bis auf 3700 Fr. steigt (nebst Wohn- und Familienzulagen).

Zusammenfassend ersuchen wir Sie also dringend, Sie möchten die Reduktion der Gehälter ganz aufheben oder wenigstens beschränken. Unbedingt sollte der Artikel des Gesetzes von 1922, der die Scuole Maggiori trifft, aufgehoben werden. Das würde dem Staate eine Mehrausgabe von rund 15 000 Fr. per Jahr bringen.

In der sichern Hoffnung, daß unseren gerechten Bitten entsprochen werde, zeichnen

Per Unione Magistrale: *Wyler, Pedroli.*

Das schönste Geschenk für unsere liebe jüngste Sektion wäre wohl eine verständnisvolle Würdigung ihrer Lage durch die tessinischen Behörden. —*r.*

Die Not der geistig Schaffenden.

Von Werner Schmid.

Es ist ein alter Witz, daß es schwer hält, einen Intellektuellen in eine Organisation zu bringen. Stets fürchtet er, daß seiner Persönlicheit Abbruch getan werden könnte. Denn sein Wert, seine Macht, seine Kraft beruht in allererster Linie auf dem Ausdruck einer starken Persönlichkeit. In einer Organisation aber muß er bis zu einem gewissen Grade seine Eigenarten ablegen, muß sich in einen Organismus einfügen, der sich auf das allen Gemeinsame stützt. Darauf ist der Mangel an umfassenden Organisationen der geistig Schaffenden zurückzuführen. Was dem Arbeiter verhältnismäßig leicht fiel, fiel dem Intellektuellen schwer. Das Heer der Arbeiter hatte nichts zu verlieren, wenn es dem Rufe Karl Marx' folgte und sich zusammenschloß zu einer Weltorganisation, ja es hatte höchstens zu gewinnen: eine bessere Lebenshaltung, eine unabhängigere Position, eine Machtstellung. Verfolgt man die Arbeiterbewegung seit ihren Anfängen, so erkennt man, daß das internationale Proletariat einen gewaltigen Ruck vorwärts kam.

Und die um einen ebenso gewaltigen Ruck zurückblieben, sind die Geistesarbeiter. Wohl gibt es Vereinigungen von Geistesarbeitern; aber es sind stets nur Berufsvereine, in deren Kreis die Geselligkeit oder die berufliche Fortbildung gepflegt werden. Einen systematischen Kampf um die soziale Besserstellung (die doch den meisten als wünschenswert erscheinen mußte) zu betreiben, daran dachte bis vor wenig Jahren niemand. Ja, für viele war es ein Greuel, in den Geruch eines «Gewerkschafters» zu kommen. Als dann die ungeheure Not der Kriegs- und Nachkriegszeit hereinbrach, war eine rasche Hilfe nunmehr unmöglich. Der Staat hatte in erster Linie anderes zu tun, als für seine Geistesarbeiter zu sorgen. In der Zeit, wo man sich überhaupt auf solche Sorgen besann, waren es in erster Linie die Handarbeiter, die an die Reihe kamen. Das war nichts als natürlich. Diese hatten vorgesorgt. Ihre Organisationen arbeiteten prompt und präsentierten rasch die Rechnung. Ihre Arbeitslosen konnten mühelos erreicht werden. Die Geistesarbeiter indessen jammerten. Bei ihnen machte sich nun der Mangel jeglicher Organisation schmerzlich fühlbar. So kam es, daß die arbeitslosen Geistesarbeiter nur zum kleinsten Teil unterstützt, daß in diesen Kreisen nur ein kleiner Teil der gewaltigen Not gelindert wurde. Denn die schweizerischen Arbeits- und Arbeitslosenämter sind mit ihrem unendlichen Instanzenweg nicht dazu angetan, eine solche Organisation der Geistesarbeiter zu schaffen.

Für die Geistesarbeiter wurde diese selbstverschuldete Not heilsam. Man entschloß sich endlich zur Schaffung einer einheitlichen, zusammenfassenden Organisation der Geistesarbeiter. Es entstand der «Bund geistig Schaffender». Wer weiß etwas von ihm? Niemand. In der Tat, der Bundesvorstand ist heute noch von einer geradezu klassischen Passivität, wie nur Geistesarbeiter sie fertig bringen. Diese Organisation hätte also den Zweck, alle Berufsverbände geistig Schaffender unter ein Dach zu bringen zum Zwecke der gegenseitigen Hilfe, der gegenseitigen Unterstützung im Kampf um ein besseres wirtschaftliches Dasein. Aber was die Arbeiter längst eingesehen haben, müssen endlich auch die Geistesarbeiter einsehen: daß nur ein Bund *aller* Geistesarbeiter etwas ausrichten kann. So und so viele Organisationen stehen aber dem Bunde noch fern. Auch der schweizerische Lehrerverein. Muß das so sein? Dürfen wir uns wirklich damit zufrieden geben, daß wir eine schlagfertige Organisation besitzen? Müssen wir nicht auch an unsere Brüder denken? Wir werden immer in einem wirtschaftlichen Zusammenhang mit den übrigen Geistesarbeitern stehen, ihr Schicksal wird immer auch auf das unsrige einen bestimmenden Einfluß haben. Es ist ein dringendes Erfordernis, daß alle Geistesarbeiter der Schweiz sich im Bund der Geistesarbeiter zusammenfinden, daß sie geschlossen und marschbereit dastehen, wenn der Ruf ertönt: Geistesarbeiter aller Länder vereinigt euch!

Und dieser Ruf wird kommen. Nicht nur aus einer wirtschaftlichen, sondern insbesondere auch aus einer seelischen Notwendigkeit heraus. Die Schuld am Weltkriege trägt die europäische Intelligenz. Wo war sie, als es galt, das Morden aufzuhalten? Was tat sie in dem halben Jahrhundert vom deutsch-französischen Krieg bis zum Weltkrieg für den Friedensgedanken? Nichts und abermals nichts. Denn die europäischen Geistesarbeiter waren zersplittert, standen in keinem Zusammenhang untereinander, lebten fremd aneinander vorbei. Man betätigte sich auf Spezialgebieten. Wissenschaft und Technik machten gewaltige Fortschritte. Die ärztliche Wissenschaft fand Heilmittel um Heilmittel für die kranke Menschheit, Wunder der Chirurgie wurden vollbracht. Man bezwang Land, Meer und Luft. Alles und jedes suchte man dem Menschen dienstbar zu machen. Aber man verstand den Sinn all dieser Erfindungen und Entdeckungen nicht. Man merkte nicht, daß alle diese Errungenschaften dazu da waren, die Menschen einander näher zu bringen. Die europäische Intelligenz ließ es zu, daß ihre Werke der großen Vernichtung dienstbar gemacht wurden. Das war nichs anderes als eine Prostitution. Nun, die Abkühlung war gründlich und die Belehrung eindringlich und wie es scheint auch wirksam. Denn am Ausgang des Weltkrieges steht verheißungsvoll das Ideal des Völkerbundes. Noch ist es ein nicht verwirklichtes Ideal; aber seine Propagierung war der erste Ausdruck einer innern Not, es war das erste ehrliche Selbstbekenntnis: wir kommen nicht vorwärts mit engstirnigem Nationalismus und Klassenhaß. Wir kommen nur vorwärts in gemeinsamer Arbeit. Der Völkerbund muß eine Arbeitsgemeinschaft aller Völker werden. Und das ist die *innere* Not der Geistesarbeiter: das Gefühl, daß wir noch weit voneinander entfernt sind, daß es noch so viele Dinge gibt, die uns trennen, daß es oft eine große Überwindung kostet, solche Hindernisse zu beseitigen. Aber auch diese Not ist selbstverschuldet. Denn auch sie rührt her von dem Aneinander-vorbei-leben, von der Abneigung gegen einen Zusammenschluß mit andern Berufs- und Menschenklassen. Nur die Überwindung dieser Abneigung wird die Besserung herbeiführen. Denn sich zusammenschließen darf nicht heißen sich selbst aufgeben, es heißt, gemeinsam den Boden finden, auf dem wir alle wachsen können, sich jeder frei entwickeln kann.

Der Weg führt vom einzelnen zum Staat, also vom Schweizer zum Schweizervolk. Ich glaube, wir haben es dringend notwendig, daß wir den Boden finden, auf dem wir alle stehen können. Wir müssen die neue lebensfähige Idee unseres Staates finden, denn nur dann haben wir das Recht, in eine größere Völkergemeinschaft einzutreten. «Ein Staatswesen hat nur solange Berechtigung, als es eine große Idee zu verkörpern gewillt ist. Die Schweiz ist bei einem Zustande innerer Stagnation angelangt, und wenn dieser Zustand nicht bald überwunden wird, wird sie zu existieren aufhören. Es werden im Völkerleben keine Leichen geduldet,» mahnt uns Jakob Boßhart. Es tut not, daß jeder Schweizer sich dieser Tatsache bewußt wird, tut not, daß vorab die Geistesarbeiter sich dessen bewußt werden, da sie führend voranzugehen verpflichtet sind.

Die Druckschrift im ersten Leseunterricht.

In den Nummern 35 und 37 der «Schweiz. Lehrerzeitung» ist die Fibelfrage wieder einmal gründlich besprochen worden. In beiden Aufsätzen wurde die Trennung des Lesens und Schreibens befürwortet mit Rücksicht auf die verschieden großen Schwierigkeiten. Das Lesenlernen soll vorausgehen; mit stufenweiser Überwindung der technischen Schwierigkeiten folgt das Schreiben nach. Bei sorgfältiger Beobachtung der sich entwickelnden manuellen Fertigkeiten und des kindlichen Interesses haben nun viele Kollegen seit Jahren die Überzeugung gewonnen, daß die Einführung des Lesens anhand der *Druckschrift* geschehen sollte. Ein Teil der Lehrerschaft hat bereits damit ausgiebige Versuche gemacht, und übereinstimmend geben sie dieser neueren Methode gegenüber der althergebrachten den Vorzug. Ermuntert durch diese Erfolge möchten zahlreiche andere Kollegen in dieser Richtung auch ihre Erfahrungen sammeln. Diesen wird jedoch im «Amtlichen Schulblatt des Kantons Zürich» vom 1. Oktober 1924 ein plötzliches Halt geboten.

Dieser erziehungsrätliche Eingriff wurde veranlaßt durch die Eingabe zweier Schulkapitel an die Prosynode, «es möchte durch den Erziehungsrat geprüft werden, ob nicht schon vor der Neuordnung des Lehrplanes in der 1. Klasse die Einführung des Lesens anhand der Druckschrift allgemein gestattet werden könnte.»

Der Erziehungsrat scheint zu vermuten, daß die Versuche mit der Druckschrift erst von einem ganz kleinen Kreis von «Reformern» unternommen worden seien. Er antwortet den Gesuchstellern in einer etwas sonderbar anmutenden Art in folgender Weise:

«Bevor das Lesenlernen anhand der Druckschrift allgemein gestattet werden kann, hat die Lehrerschaft zu der Frage Stellung zu nehmen, sich über diese Art der Gestaltung des ersten Unterrichts begutachtend zu äußern und die Vorteile derart darzulegen, daß sie überzeugend auf die Entschließungen der kantonalen Erziehungsbehörden einzuwirken vermögen.»

In dem Bescheid des Erziehungsrates ist ferner die Befürchtung wahrzunehmen, die von den beiden Schulkapiteln ausgegangene Anregung ginge darauf hinaus, daß ein Teil der Lehrer sich nicht mehr an die Vorschriften des Lehrplans zu halten gedenke. Solchen Absichten müßte der Erziehungsrat zum voraus grundsätzlich entgegentreten. Es wird als unstatthaft gerügt, wenn Lehrer ohne Bewilligung der Oberbehörden wesentliche Änderungen gegenüber Lehrplan und Stoff der Lehrmittel vornehmen. Ausdrücklich möchte die Erziehungsbehörde Front machen gegen das allzuviele «Pröbeln» in der Schule.

In der erwähnten Antwort wird bemerkt, daß einzelne Schulabteilungen der Stadt Zürich, denen die Versuche mit der Druckschrift letztes Jahr bewilligt worden waren, ihren Bericht noch nicht eingereicht hätten. Wenn dies der Fall sei, so würde sich das weitere Vorgehen bestimmen lassen. Die Erfahrungen veranlassen aber den Erziehungsrat zu folgenden Anordnungen:

1. Die Schulkapitel erhalten den Auftrag, die methodische Gestaltung des ersten Schreib- und Leseunterrichts zum Gegenstand von *Referaten, Besprechungen und Lektionen* zu machen und auf Schluß des Schuljahres 1925/26 ihr Gutachten einzureichen.

2. Die Frage, ob schon vor der Neuordnung des Lehrplanes das Lesen mit Hilfe der Druckschrift gelehrt werden dürfe und allgemein gestattet sei, wird *verneinend* beantwortet.

3. Für jede Art von Versuchen, die vom Lehrplan abweichen, ist die erziehungsrätliche Bewilligung einzuholen.

Die Auskunft des Erziehungsrates macht zweifellos eine grundsätzliche Besprechung in den zürcherischen Schulkapiteln nötig. Einerseits gestattet die Oberbehörde keine Versuche auf breiter Grundlage, anderseits wünscht sie, daß die Kapitel über die Druckschrift-Angelegenheit ein Gutachten abgeben. Das Gutachten habe sich auf Referate und Lektionen zu stützen. Diese beiden Dinge aber können wiederum nur aus praktischer Erprobung der Methode in den einzelnen Schulen herauswachsen. In einer Kapitelsversammlung wurde aber von einem Kollegen, der es wissen muß, erklärt, daß der Erziehungsrat einer Reihe von Lehrern, die einzeln anfragten, die Bewilligung dazu versagt habe.

Der Bescheid der Oberbehörde enthält somit einen Widerspruch. Wenn es sich nun einmal um die gründliche Erprobung einer Methode handelt, die den Fortschritt des Erstkläßlers ganz wesentlich erleichtern soll, einer Methode, an der auch der Erziehungsrat zugestandenermaßen nicht vorbeigehen kann, so wäre es sicher von Wert gewesen, wenn wenigstens einmal *für die Dauer eines Schuljahres* den Lehrern der Unterstufe der freiwillige Versuch mit der Druckschrift gestattet worden wäre. Auf dieser breiten Basis wäre eine freudige und ernsthafte Arbeitsgemeinschaft möglich geworden, als deren erste Wirkung sach- und erfahrungsgemäße Besprechungen, Lektionen usw. sich ergeben hätten und als deren reife Frucht ein auf vielseitiger praktischer Tätigkeit beruhendes Gutachten, wie es der Erziehungsrat verlangt, entsprossen wäre. Ein Gutachten, das sich nur auf theoretische Erörterungen stützt, ist von sehr zweifelhaftem Wert.

Wir halten dafür, daß die Kapitel also nur ersprießliche Arbeit leisten können, wenn die oberste Erziehungsbehörde die Fesseln löst und der Freiheit der Lehrer weniger enge Schranken zieht. *E. A.*

Aus meinem Visitationsbuch.

Bald ist es 100 Jahre alt. Gern wendet man die vergilbten Blätter und liest die Herzensergüsse der Visitatoren und etwa eines Schulmeisters Stoßseufzer. Ich lasse absichtlich alle Namen weg.

1832, den 2. Juli . . . . traf von circa 100 Kindern nur 49 an. Es könnte zweckdienlich sein, wenn ein Mahl Nahmens u. aus Auftrag der Gemeindsschulpflege die Eltern von der Canzel herab ermuntert würden, alle Kinder vom 6. bis 9. Altersjahr fleißiger zur Schule zu schicken.

Wohlthätig müßte es übrigens einwirken, wenn Dinte, Federn, Griffel und alles Papir von der Schule geliefert würde, ums Geld für die Begüterten, gratis für die Ärmeren.

Es fehlt ferner in unserer Schule an einem Kinderfreund, der als Lesebuch gebraucht werden könnte u. am Samstag im geschichtlichen Religionsunterrichte, ferner an Vorlege-Blättern zum Schreiben u. an Waserbüchlein für die jüngeren Kinder. Ohne Werkzeug giebts keine Arbeit! Endlich sind fleißige Buchstabirübungen dringend notwendig.

1832, den 11. Dez. Die Zahl der Alltagsschüler in der unteren Stube befaßt heute 132, diejenige in der oberen Stube 90. Aus der Absenzliste ergiebt sich, daß . . . . im Berg seine Kinder sehr selten zur Schule schickt, u. doch werden sie bald alle Tage im Dorfe gesehen!

1833, den 27 Febr. Über die ziemlich complet angetroffene Zahl der Kinder, als über die Schulordnung und den Unterricht selbst, zimmlich befriedigt, einzig glaubte ich folgende Bemerkungen zu machen:

daß die Kinder mit mehr Anstand und aufrechter sitzen würden; — daß der Gesang harmonischer und weniger roh wäre, — und mit reinem, Teütschem Accent gelesen würde!

1833, den 16. April: In der Schule sollen nun durchaus keine andern, als Küblerische Vorschriften gebraucht werden.

1833, den 21. Juni: fand ville Absenzen, wenn diesem nicht gesteürt wird, so ist die Schulpfläge unnütz.

1833, den 25. Sept. . . . . überzeugte sich von dem guten Willen und den Fähigkeiten der Herren Schulmeister, bedauerte aber den außerordentlich mangelhaften Schulbesuch.

1833, den 1. Okt. . . . . traf in der obern Schule 7 Knaben und 4 Töchterlein (statt 90)! Was soll man thun? Ich glaube, es wäre jetzt Zeit, daß man das Schulgesetz würde befolgen.

1833, den 7. Nov. hielt der Pfarrer mit 25 Kindern Repetierschule, 56 Kinder aber fehlten!

1834, März, den 3. Mit den Bemühungen des Lehrers u. den Leistungen der meisten Schüler in der Satzbildung, Kopfrechnen u. a. m. ist zufrieden . . . .

1834, den 14. Apr. Diesem Examen wohnte mit Freuden bei . . . .

1834, den 16. Juni. Statt 73 Repetierschüler waren nur 17 Knaben und 7 Mädchen da, von denen mehrere sehr spät zur Schule kamen . . . .

1834, den 19. Aug. . . . . traf von 84 Kindern nur 17 an. . . . Mit den Leistungen des Lehrers bezeuge meine Zufriedenheit, nur schade, daß so wenige an dem so nöthigen Unterricht Antheil nahmen. Übrigens empfehle ich etwas mehr Stille und — Reinlichkeit der Kinder.

1835, den 5. Jan. . . . . da ich es im Besten Zu stant an gedroffen Habe. . . . . (!)

1835, den 20. Jan. . . . . Es befind sich im Gutten zustand, so viel ich ein Gesehen habe. . . . Die untteri schul kann nicht gehalten werden wägen un Bäßlichkeit des schul Meisters.

1835, Juni 4. Ich bedaure es, daß ich oft in den Fall kommen muß, mit 28 bis 30 Kindern Schule zu halten; da doch die Stunden täglich auf 3 beschränkt sind. . . . . N. Schullehrer.

1835, den 10. Sept. fanden sich von 60 Repetierschülern nur 20 ein. Wann kein Gesetz und keine Aufsicht wäre, so könnte die Schule nicht geringer besucht werden. . . . .

1835, den 17. Herbstm. begab ich mich zur vorgeschriebenen Zeit um ½1 Uhr in das Schulzimmer. Es fand sich aber nur ein einziger Schüler ein, den ich um ½2 Uhr wieder entließ. N., Schullehrer.

1836, den 1. Okt. begab ich mich auf die bestimmte Zeit um 8 Uhr in das Schulzimmer und traf leider nur 8 Schüler von 78 an. Jeder gutdenkende Mensch kann sich vorstellen, wie es einem Lehrer zu Muthe war.

1837, den 6. Jan. . . . . daß nicht alle Schüler ordentliche Schreibhefte hatten, wurde gerügt.

1837, März, den 1. Noch haben nicht alle Schüler ordentliche Schreibhefte und die meisten sind weder reinlich genug, noch mit ordentlichen Überzügen u. Bezeichnung des Namens des Schülers versehen.

1838, den 15. Dez. . . . . In Absicht auf Reinlichkeit und Disziplin hat die Schule bedeutend gewonnen. Die Lehrweise des Lehrers verspricht wissenschaftliche Fortschritte (!). Nur sollte er milder und weniger barsch sein.

1840, den 25. Febr. wurde Herr Reallehrer . . . . den Schülern vorgestellt und auch an den abziehenden Lehrer ein freundliches Abschiedswort gerichtet, anbei für heute die Schule eingestellt u. den Schülern bewilligt, diesen Nachmittag im Begleite der hiesigen Lehrer den Scheidenden bis A. zu begleiten.

1840, den 21. Apr. bezeuge meine Zufriedenheit mit dem heutigen Examen, empfehle Lehrer u. Schüler zu getreuer Aufmerksamkeit der Schulpflege; Alle aber dem Schutze Gottes.

Von diesem Jahre ab verliert das Visitationsbuch sein persönliches Gepräge, es wird zum bloßen Namensregister.

H. Keller.

Stimmbildung und Sprecherziehung.

Die Erkenntnis dringt bei vielen allmählich durch, daß es nicht genügt, die Stotterer und Schwerhörigen in besonderen Sprachheilklassen zu sammeln und sie von einem besonders geschulten Lehrer unterrichten zu lassen, daß wir viel mehr zu einer systematischen und gründlichen Sprecherziehung für *alle* Schulkinder kommen müssen. Wir stehen da auf deutschschweizerischem Boden vor einer Aufgabe, der weder Lehrer noch Behörden länger gleichgültig gegenüber bleiben dürften. Denn die Angelegenheit der Stimmbildung und Sprecherziehung ist eine Angelegenheit der Volksgesundheit. Wie wenige unter uns sprechen gesundheitsgemäß! Wie wenige haben eine unverdorbene, klangschöne Sprechstimme! Gerade der Lehrer, der seinen Schülern ein besonders gutes sprachliches und stimmliches Vorbild sein sollte, leidet sehr oft nicht nur an einer unschönen Stimme, sondern an Stimmerkrankung oder gar Stimmlähmung. Der Beruf bringt es mit sich, daß er an seine Stimm- und Sprechorgane erhöhte Anforderungen stellen muß. Da er selbst aber weder in der Volksschule, noch später im Seminar jemals bewußt «richtig», d. h. den hygienischen Geboten gemäß, physiologisch zweckmäßig sprechen lernte, unterliegt seine Stimme starker Beanspruchung oft schon sehr bald. Er wird dann ein häufiger und ergiebiger Kunde des Halsspezialisten; in schwierigeren Fällen muß er sich langen Kuren unterziehen, ja oft für längere Zeit seine Berufstätigkeit unterbrechen. Nimmt er dann endlich den Unterricht wieder auf, so stellt sich meistens das Übel sehr bald erneut ein, weil durch die ärztliche Behandlung nur die Symptome, nicht aber die Wurzel der Krankheit erfaßt worden war. Durch Zufall hört er endlich vielleicht von einem Sprechlehrer und erlernt jetzt erst durch eine gründliche und systematische Lautschulung seine Stimme richtig zu führen und lautrein zu sprechen. Da aber die alte fehlerhafte Artikulationsweise durch jahrzehntelange Gewöhnung bei ihm schon sehr tief sitzt, kostet ihn das Um- und Neulernen oft viel Geduld und Mühe. Dafür hat er allerdings durch diesen Sprechkursus nun zweierlei erreicht. Erstens bleibt seine Stimme jetzt dauernd in Ordnung; er weiß richtig und ökonomisch umzugehen mit seinem Stimmaterial und wird sich deshalb nicht mehr überanstrengen. Zweitens wird er jetzt seinen Schülern ein ganz anderes und besseres Vorbild sein als früher.

Warum nun aber diese langen Umwege über Leiden und ärztliche Behandlung? Warum gehen wir da nicht prophylaktisch vor? Gehört eine gute phonetische Schulung der Sprechstimme nicht eigentlich selbstverständlich in den Lehrplan der Lehrerseminarien? Ich weiß zwar, daß der Stundenplan des Seminaristen stark überlastet ist, aber das ist für mich kein Grund, daß man deswegen etwas so Wertvolles und Notwendiges wie den Stimmbildungsunterricht nicht einführt. Denn es handelt sich ja nicht allein darum, daß die Lehrer von Stimmkrankheiten verschont bleiben. Sie sollten in diesen Dingen vielmehr so geschult sein, daß sie sie nicht nur unbewußt, durch ihr Vorbild, den Schülern vermitteln, sondern ebenfalls durch planmäßigen Unterricht und zwar in den untersten Klassen. Nicht nur die Lehrer verderben ihre Stimme sehr leicht; eine ganze Reihe anderer Berufe sind dem gleichen Übel unterworfen: Pfarrer, Redner, Sänger, Schauspieler, Offiziere u. a. Ein guter, phonetischer Unterricht würde alle diese Menschen vor später eventuell auftretenden Stimmerkrankungen und damit vor vielfachen Leiden und Nöten bewahren.

Im Kindesalter ist überdies der Unterricht in der Klasse noch möglich, während für den Erwachsenen der Einzelunterricht notwendig wird. Für den Stundenplan der untersten Klassen würde er keine große Belastung bedeuten. Er ließe sich entweder als organische Vorstufe für den Gesangunterricht einschalten oder in der Sprachlehre unterbringen. Wir würden auch mit der Einführung eines guten Stimmbildungsunterrichtes nicht nur prophylaktische Arbeit leisten, sondern bereits heilpädagogisch wirken. Allen jenen oft kaum beachteten Fällen von sprachlichen Gebrechen — ich denke vor allem an Stammler —, die weder organischer noch psychischer Natur, sondern rein funktionell bestimmt sind, wäre der Lehrer viel sicherer gewachsen, als es heute der Fall ist und er würde sie verhältnismäßig leicht heilen können.

Warum bemühen wir uns in den Sekundarschulen so sehr um die französische Phonetik, behandeln dagegen unsere Muttersprache in dieser Hinsicht so stiefmütterlich? Wir sollten uns doch bewußt sein, daß die deutsche Schriftsprache für unsere mundartgewohnten Kinder auch als Sprechsprache eine Fremdsprache bedeutet.

Frieda Knecht.

Wachsen und Werden.*)

Wir haben die Freude, die schweizerische Lehrerschaft auf eine Publikation aufmerksam zu machen, die demnächst erscheinen soll und gewissermaßen als Denkstein zu des Verfassers 70. Geburtstag gedacht ist. Der Verfasser der «Grundlinien zu einer Schulreform» ist vor zwei Jahren mit dem prächtigen Büchlein «Tegerschen», einer Monographie seiner Heimatgemeinde Degersheim, hervorgetreten und hat sich nebstdem wiederholt in der St. Galler Schreibmappe schriftstellerisch betätigt. Wir, die wir des liebenswürdigen Autors

*) Wachsen und Werden, Lebenserinnerungen von Prof. Dr. J. G. Hagmann. St. Gallen. Fehrsche Buchhandlung. Zeichnungspreis Fr. 4.50.

Begabung für gemüt- und humorvolle Stilkunst kennen, dürfen auf Hagmanns neueste literarische Gabe gespannt sein; insbesondere soll sich die schweizerische Lehrerschaft verpflichtet fühlen, ihm durch fleißige Subskribierung auf sein Buch ihren Dank abzutragen.

Dieses führt den Leser auf den Bauernhof «Weid», auf welchem Hagmann seine Jugendzeit verbracht hat. Da finden wir ihn in enger Verbundenheit mit der Natur, deren vielfältige Eindrücke er mit empfänglicher Seele aufnimmt. Interesse und Liebe für die Tierwelt erwachen, die zu beobachten er nie müde wird. Wir erhalten Einblick in sein vielgestaltetes Verhältnis zu Eltern, Geschwistern und den Landleuten, die in der «Weid» zukehren; darunter erscheinen auch manche originelle Typen, wie wir ihnen schon in «Tegerschen» begegnet sind.

In ebenso anziehender Weise erzählt Hagmann von seinen Schuljahren, seinen Beziehungen zu Lehrern und Mitschülern, seinem ersten Freundschaftsbund, seinem Verlangen, sich selbst fürs Leben dem Schuldienst zu widmen. Der dreijährige Aufenthalt im Seminar bildet einen besondern Abschnitt, den er mit spannenden Erinnerungen ausfüllt. Nicht weniger interessant und für jeden Schulmeister ergötzlich zu lesen schildert der Autor seine erste Lehrerwirksamkeit in dem Bauerndorfe Marbach. Von Lern- und Wissensdrang erfaßt, entschließt sich sodann der junge Lehrer zum höhern Studium. Die Erinnerungen und Betrachtungen, die sich an die nun folgenden Studienjahre anknüpfen, bilden den Schwerpunkt und Abschluß des Buches. Kämpfe, Entbehrungen, Hoffnungen, Erfolge und Mißerfolge lösen sich ab in mannigfaltigem Wechsel in humordurchsonnter Darstellung. Das Relief eines Schulmeisterlebens tritt in schöner Plastik vor den Leser, eigene Erinnerungen weckend und Parallelen aus persönlichem Erlebnis rufend. Man spürt, daß die Freude Hagmanns Leben verklärt und ihm bei seinem Rückblick die Feder geführt hat. Darum nehmen wir bei Hagmanns 70. Geburtstag gerne Anlaß, uns mit einem der Unsrigen von Herzen zu freuen, zumal der Jubilar uns selber mit einer so wertvollen Geburtstagsgabe beschert. *K. F. Sch.*

Aus verschiedenen Jahrhunderten. Von A. Heer. XX.

26. Kinder-Fest- und Feiertage. Außer dem Spielzeug und den Spielen brachten auch die mit den vielen Feiertagen verbundenen Gebräuche den Kindern viel Belustigung und Kurzweil. Gleich der erste Tag des Jahres versetzte sie in frohe Bewegung. Sie hatten ihren Paten und den Eltern Glückwünsche darzubringen und wurden dafür stets beschenkt. Die Neujahrsgeschenke bestanden aus Zuckerzeug und feinem Backwerk, aus Kleidungsstücken, Spielsachen und silbernen Löffeln.

Am Dreikönigstag zogen sie als ehrwürdige Greise verkleidet von Haus zu Haus, trugen Lieder vor und empfingen dafür allerlei Gaben. Der Februar brachte die Fastnacht mit ihren Vorfesten: Am Schübligzystig z. B. trachteten die Kinder darnach, die gekochten Schüblinge aus den Pfannen der Nachbarn zu erwischen. Am Aschermittwoch suchten sie einander zu schwärzen. Am «schmutzigen Dunstig» machte die Mutter lieblich duftende «Fastnachtküechli». Das Hauptvergnügen fand die Jugend aber an der eigentlichen Fastnacht an den Mummereien und Aufzügen der Erwachsenen. Am Abend zündeten sie auf den Hügeln weithin leuchtende Feuer an, umtanzten sie jubelnd und ließen Raketen steigen.

Zu Ostern spendete der Pate bemalte Eier, die Sinnbilder der Schöpfung und der Fruchtbarkeit, ebenso Gebäck in Gestalt von Hasen, weil dieses Tier die Ostereier gebracht haben soll. Im Mai zog die Jugend Winterthurs jeweils unter fröhlichem Gesang in den Wald, um den «Maien», d. h. junges Birkenlaub zu holen, mit dem man die Häuser der Stadtväter schmückte. Dafür wurden sie beschenkt. In Zürich war es Brauch, daß an der Pfingsten die im See badenden Knaben aus Binsen eine schwanenähnliche Gestalt flochten, auf der sie dann die Limmat hinabschwammen, um schließlich mit einem Trunk belohnt zu werden. Im Herbst wurden die Kirchweihen gefeiert. Anfangs November folgten der Allerseelentag und das Fest Allerheiligen. Da gabs wieder allerlei süßes Gebäck. Am Martinstag kam die gebratene Martinsgans auf den Tisch mit dem neuen Wein, von dem an einzelnen Orten sogar den Säuglingen ein Schoppen zugedacht war. Auf den 6. Dezember endlich fiel der St. Niklaustag. Als alter Mann in weißem Barte erschien da der St. Niklaus (Santichlaus, Samichlaus) in den Häusern und teilte an die Kinder, nachdem er sich angelegentlichst über ihr Betragen erkundigt hatte, aus seinem weiten tiefen Sacke Äpfel, Nüsse, Backwerk, Spielwaren, Schreibgeräte usw. aus. Beim Verlassen des Hauses ließ er fürsorglich ein Rutenbündelchen (Fitze) zurück, das der Familienvater für alle Fälle hinter den Spiegel steckte. Uralt ist der Brauch, daß arme Kinder an den Tagen zwischen Weihnachten und Dreikönigsfest umherzogen und auswendiggelernte Verse hersagten, um dafür Gaben zu empfangen.

Die Weihnacht selbst wurde früher nicht in der würdigen sinnigen Weise gefeiert, wie wirs gewohnt sind. Die Kinder erhielten wohl Geschenke, aber es fehlte der «Christbaum» mit seinem Lichterglanz. Erst im 18. Jahrhundert wurde er nach und nach eingeführt. Anfänglich brachte ihn jeweils der heilige St. Niklaus, später das Christkindlein in weißem Gewande. Heute breitet er im Kerzenschimmer funkelnd, mit vergoldeten Äpfeln und Nüssen behängt, mit Flittergold geziert, selbst in der ärmsten Familie seine Äste über die Geschenke aus und weckt mit dem zarten Duft seiner Zweige weihevolle Stimmung.

Ein Stenographenjubiläum.

Für die Stolze-Schreyaner war das Jahr 1924 ein Jubiläumsjahr, denn *Ferdinand Schrey*, der nunmehr 74jährige Mitschöpfer und unermüdliche Förderer ihres Systems, blickt heute auf eine 50jährige Wirksamkeit zurück. Der deutsche Stenographenverband Stolze-Schrey hat schon am 14. September eine erhebende Feier abgehalten und auf diesen Anlaß eine Denkmünze geprägt mit dem Bildnis des Jubilars. Jedes Jahr soll eine solche Denkmünze «für Verdienste um die stenographische Wissenschaft», wie die Inschrift auf der Rückseite lautet, einem Würdigen verliehen werden, und zwar jeweilen am 19. Juli, dem Geburtstag Schreys, der das erste Stück empfangen hat.

Schrey ist ein Mann eigener Kraft. Das Leben ist mit seinen Härten früh an ihn herangetreten. Im zwölften Jahr starb seine Mutter, ein Jahr darauf der Vater. Da nahm sich ein Onkel seiner an, aber er konnte den Herzenswunsch des Knaben, eine höhere Schule zu besuchen oder wenigstens Lehrer zu werden, nicht erfüllen. In einer kleinen Bank trat er in die Lehre. Nach deren Abschluß arbeitete er sich in einem großen Exportunternehmen zum Korrespondenten empor. Da sah er einmal an einer Versammlung einen seiner Vorturnerkollegen stenographieren, und er kam auf den Gedanken, er könnte durch Beherrschung der Kurzschrift als Korrespondent noch mehr leisten. Er machte einem Freunde, mit dem er allwöchentlich Schach zu spielen pflegte, den Vorschlag, statt des Schachspiels die Stenographie zu erlernen. Aber welches System? Es gab damals deren zwei: Stolze und Gabelsberger. Der Vorturner hatte ihm Stolze empfohlen; aber er wählte Gabelsberger, weil ihm die Dreizeiligkeit und die Dreistufigkeit des Stolze'schen Systems mißfielen und er die Schrift für weniger gut leserlich hielt. Bald fesselte ihn die Stenographie derart, daß er all seine Nebenbeschäftigung — Turnen, Klavierspiel, Gesang, Sprachstudium — liegen ließ. In vierzehn Tagen las und schrieb er alles, und nach wenigen Wochen konnte er bereits die Stenographie geschäftlich verwerten. Dabei wäre es wohl geblieben, wenn Schrey — wie er selber schreibt — nicht zufällig ein Mitglied des Gabelsberger'schen Vereins kennen gelernt hätte. Dieses zog ihn im Herbst 1874 in den Verein hinein, und damit begann eigentlich seine stenographische Laufbahn. Im Jahre 1875 kam er zu seiner ersten Honorarpraxis im Dienste der Presse, von Behörden und bei anderen Gelegenheiten. Unterdessen hatte er auch unterrichtlich zu wirken begonnen. Allein die Ergebnisse enttäuschten ihn, nicht nur die des eigenen Unterrichts, sondern noch weit mehr die des Verbandes für Rheinland und

Westfalen, in die er durch seine Vereinstätigkeit Einblick hatte. Er sann darüber nach, wie das Gabelsberger'sche System, unbeschadet seiner Leistungsfähigkeit, vereinfacht werden könnte. «Ich hatte — schreibt er — viele Versuche gemacht, die mich auch befriedigten und sogar die Überzeugung in mir hervorriefen, daß mit der Vereinfachung zugleich eine höhere Schnelligkeit zu erreichen sei. Mir war bei den Diktaten aufgefallen, daß im Vergleich zur gewöhnlichen Schrift allgemein sehr langsam geschrieben wurde, und dies schrieb ich der geistigen Hemmung durch die Schwierigkeit des Systems zu. Ich hatte aber doch nicht daran gedacht, meine Versuche zu veröffentlichen.... Ich unterrichtete zunächst einige Personen nach einem handschriftlich hergestellten Lehrgang. Die Erfolge waren überraschend....» Dank der hohen Leistungsfähigkeit und namentlich auch der leichten Erlernbarkeit und Handhabung des Systems errang sich Schreys Schule in kurzer Zeit die verdiente Anerkennung. Im Jahre 1897 vereinigte sie sich mit der reformfreudigen Stolzeschen Schule. Bei dieser Verschmelzung zeigte sich Schrey von selbstloser Größe, indem er sein Werk ganz in den Dienst der Sache stellte. So kommt es, daß der Name Schrey für immer mit dem des großen Erfinders Stolze verbunden sein wird. Freilich hatte er gehofft, daß die Gabelsberger'sche Kurzschrift, die in Süddeutschland heute noch üblich ist, mit der Zeit überwunden werde und daß sich das vereinigte System zur Einheitskurzschrift für das ganze deutsche Sprachgebiet durchringe. Mag ihm auch dieser äußere Sieg versagt geblieben sein, so verehren doch die Systemfreunde in ihm den genialen Mitschöpfer eines kostbaren Kulturgutes, das nur der richtig zu würdigen weiß, der — wie Schrey selbst — ihm seine Erfolge verdankt. *Frr.*

Henry Ford: Werden — Wirken.*)

Wir empfinden heute je länger je stärker den unheilvollen Einfluß des ungehemmten Materialismus, der in den letzten Jahrzehnten aufgekommen ist. Alle Zweige menschlichen Schaffens kennen ja nur noch das eine Ziel: möglichst viel zu verdienen, zu gewinnen, ohne Rücksicht auf das Wohl anderer. Klassenkämpfe in sich steigernder Schärfe trennen unsere Bevölkerungsschichten. Unsere bestgemeinten Erziehungsabsichten scheitern an den bestehenden sozialen und wirtschaftlichen Mißständen. Jegliches Streben nach Änderung und Besserung scheint unter den heutigen Umständen fast aussichtslos. Müssen wir da nicht aufhorchen und begeistert teilnehmen, wenn wir erfahren, daß ein genialer Kopf und beharrlicher Wille durch seinen beispiellosen Erfolg bewiesen hat, daß nicht Gewinn, sondern klug berechnete Arbeit das Ziel unseres Wirtschaftslebens sein soll? Dem Unternehmer, der die höchsten Löhne zahlt und seine ganze Arbeit als Dienstleistung an seinen Mitmenschen auffaßt, fällt auch der größte Gewinn in den Schoß! So lesen wir in dem handlichen Büchlein, worin der bernische Schriftsteller Adolf Saager das Charakterbild des reichsten Mannes der Welt zeichnet, des Automobilfabrikanten H. Ford. In schlichter, lebendiger Sprache erzählt er, gestützt auf amerikanische Quellen, das Wissenswerteste aus dem Lebensgang des Bauernjungen, der zum beharrlichen Ingenieur und erfolgreichen Geschäftsmann geboren war. Dem Arbeiter, ja dem Krüppel verschaffte Ford ein sorgloses, nutzbringendes Dasein, dem Landmann durch Erfindung des Schleppers einen Erfolg, der ihm seine harte Arbeit erleichtert. Wir erfahren manche Einzelheit aus Fords Leben, die dieser in seinem eigenen dickleibigen und teuren Buche «Mein Leben und Werk» verschweigt. Daneben läßt Saager den Mann oft selbst zum Worte kommen, besonders wo es sich um Fords Lebens- und Geschäftsgrundsätze handelt. Einige willkommene Abbildungen schmücken das Buch, das wir allen Lehrern zur Verwertung im Unterricht der obern Klassen wärmstens empfehlen. Gehört es doch zu unserer Aufgabe, der Jugend den erfolgreichen Idealismus des Amerikaners zu verkünden, daß sie den Mut gewinnt, in seine Fußstapfen zu treten und seine Grundsätze verwirklichen hilft zum Heile der Menschheit. *H. B.*

*) Henry Ford: Werden — Wirken. Ein Charakterbild von Ad. Saager. 2. Aufl. Bern, Hallwag 1924. Geb. Fr. 6.—.

Aus der Praxis

Aus der Sittenlehre.

Diese Ausführungen zeigen einen oft begangenen Weg, wie ein Gedicht zur schriftlichen Beschäftigung verwendet werden kann. Auch wollte ich mit der Arbeit denjenigen Schülern, die etwas teilnahmslos den jeweiligen Theaterstücklein in den alljährlich erscheinenden Sylvesterbüchlein gegenüberstehen, den Weg etwas ebnen. Den Stoff lieferte das Gedicht «Die kleine Versetzerin» von Isidor Proschko im zürcherischen b. G. S.-Buch für die 6. Klasse.

Bei der Behandlung ergibt sich: Wenn man ein Theaterstück machen will, so müssen die Gedanken von verschiedenen Personen gesprochen werden. Wir stellen also sofort das Personenverzeichnis auf, wie es in der untenstehenden Schülerarbeit zu sehen ist. Nun wird mir gemeldet, ein Theaterstück zerfalle meistens in mehrere große Abschnitte, man könne es ja ganz gut sehen, weil der Vorhang jeweils gezogen werden müsse. Wir suchten nun Abschnitte zu machen, indem wir auf den Inhalt achteten und nicht einfach eine Anzahl Vorhangbewegungen als Anfang hinstellten. Wir sind einig, daß zwei Teile entstehen sollen. Der erste findet im Stüblein der Mutter statt, der zweite im Leihhaus. Von jetzt an nennen wir diese Teile Akte. Die eifrigeren Schüler versuchten noch einen dritten Akt, der aber durchwegs etwas kurz wurde, weil das Gedicht den Schülern keine Anhaltspunkte lieferte.

Beim Ausarbeiten unserer Aufgabe verweilten wir unwillkürlich etwas länger bei der dritten Strophe. Ich war erstaunt, wie leicht die Kinder hier zwischen den Zeilen lasen und von verschuldetem und unverschuldetem Elend erzählten. Das bestätigte mir die soziale Not, von der viele Schüler meiner Klasse mehr spüren, als ich geglaubt hatte. Gedanken von Trinkerelend, Arbeitslosigkeit, Spielsucht usw. sind so unvermittelt aus dem Schoße der Abteilung gekommen, daß die betreffenden Leutchen ähnliches schon mitgemacht haben mußten. *Emil Fenner*, Seen-Winterthur.

Die kleine Versetzerin.

(Theaterstück in drei Akten.)

Personen:

1. Mutter. 2. Kind. 3. Schätzer. 4. Arme Leute.

Erster Akt.

(Mutter weint still und arbeitet am Tisch). Kind: Schau, mein liebes Püppchen, jetzt bekommst du ein neues Hütchen. Eine liebe Schulfreundin schenkte mir ein Stücklein Samt. Du mußt dich dann nicht mehr schämen vor den andern Puppen. So, jetzt müssen wir probieren. Kopf auf! Noch etwas links, nein rechts! Aber jetzt steht er dir fein an. Komm, wir gehen zur Mutter. Warum weinst du, liebes Mütterchen? Lache doch und freue dich auch mit mir! Schau, mein Püppchen hat einen neuen Hut! Gelt, der paßt aber gut, so fein ist mir noch nie etwas geraten. Aber jetzt habe ich sehr großen Hunger. Bitte, liebe Mutter, sei so gut und gib mir jetzt ein großes Stück Brot, damit ich dem Ännchen auch ein paar Bissen geben kann. Mutter: Liebes Kindlein, ich würde dir gerne Brot geben, aber der Kasten ist leer und ich habe keinen Rappen Geld mehr, um Brot zu kaufen. Verstehst du jetzt, warum ich weine? Schon oft habe ich Gegenstände, die wir nicht brauchten, ins Leihhaus getragen. Aber jetzt habe ich nichts mehr, als die notwendigsten Kleider und Geräte, die wir selbst alle Tage brauchen. Und morgen wird man uns vom Häuschen jagen, weil wir den Mietzins nicht zahlen können. (Die Mutter senkt den Kopf auf das Kissen, das Kind schlummert zu ihren Füßen.)

Zweiter Akt.

Armer Mann: Es hat soeben 10 Uhr geschlagen. Kommt, das Leihhaus wird geöffnet! Wer zuerst dort ist, der bekommt zuerst Geld. Zweiter Mann: Wenn ich nur viel Geld bekomme für meine Uhr und für meinen Ring. Ich habe es nötig, denn meine Frau ist krank und schon viele Monate im Spital. Alle meine Ersparnisse habe ich aufgebraucht und muß nun hieher kommen. Arme Frau: Mein Mann ist schon viele Jahre tot. Er ist im Kriege erschossen worden. Mit Waschen und mit Putzen verdiene ich wohl einige Franken. Aber das ist immer noch zu wenig. Die Not hat mich gezwungen, den Sonntagsrock meines verstorbenen Mannes ins Leihhaus zu bringen.

Zweite Frau: Mein Mann ist ein elender Trinker. Seinen Taglohn, den er verdient, vertrinkt und verspielt er. Morgen muß ich die Milch und den Hauszins zahlen. Draußen vor dem Leihhaus steht ein ganzer Handwagen voll Möbel, die ich gerade nicht brauche. Hoffentlich bekomme ich viel Geld dafür! O, ich unglückliche Frau!

Dritte Frau: Da bin ich denn doch noch ein wenig besser daran. Mein Mann ist ein guter Vater. Er arbeitet und sorgt alle Tage für uns. Aber — wie ein Gespenst kam die Not zu uns. Vor einigen Tagen kam der Fabrikherr zu uns und sagte, es sei keine Arbeit mehr da für den Vater. Nun ist er arbeitslos. Hoffentlich bekommt er bald wieder Arbeit! Ich muß machen, daß meine fünf Kinder doch zu essen haben. Schätzer: Ihr müßt ruhig sein, 's wird wohl jeder dran kommen! Die Ordnung ruft immmer nur einen nach dem andern! Drückt nur nicht so und habt Geduld! Ihre Uhr hat 100 Fr. Wert, der Ring 80 Fr. Gehen Sie zur Kasse! — Ihr Sonntagsrock ist noch gut. 70 Fr. Gehen Sie auch zur Kasse! So so, Sie haben Möbel? Gut, holen Sie's herein, unterdessen kommt jemand anders dran.

Kind: Lieber Herr, komme ich jetzt dran?

Schätzer: Ein Kind, das ist mir noch nie begegnet im Leihhaus. Was willst denn du? Kind: Auch versetzen, lieber Herr. Schätzer: Was, du willst versetzen? Gelt, du willst nur einen Batzen? Aha, jetzt weiß ich schon, wo es hinaus will. Du willst nur Schleckzeug kaufen. Dich gelüstet nach Mandeln und Zuckerbretzel, Pastetchen, Torten und anderen Schleckereien. Kind: Nein, Herr, ich will nur Geld, um meiner hungernden Mutter Brot zu kaufen. Schätzer: Wie, habe ich auch recht gehört? Brot willst du deiner Mutter kaufen? Gut, zeig einmal dein Versatzstück, ich will schauen, was für einen Wert es hat. Kind: Da haben Sie mein liebes Püppchen. Seien Sie so gut und geben Sie mir einen Gulden dafür. Armer Mann: O, wie muß das Kind seine Mutter lieb haben! Es opfert das Liebste, das es besitzt, um seiner Mutter Brot zu kaufen. Arme Frau: Seht nur einmal, sogar der harte Schätzer ist gerührt von der Liebe und Einfalt dieses Kindleins! Wie ihm Tränen über die Wangen rinnen! Schätzer: Liebes Kind, deine Puppe nehme ich nicht. Du bist ein Engel auf Erden. O, wie würde ich Gott danken, wenn ich ein solches Kind hätte! Von heute an werde ich für dich und für deine Mutter sorgen. Und wenn du groß bist, werde ich dir Geld geben, dann kannst du einen Beruf erlernen. Geh' jetzt zur Mutter und sage ihr, ich werde heute Abend bei ihr vorbeikommen. Arme Leute: Bravo, Herr Schätzer, das haben Sie wieder einmal gut gemacht! Wir haben darob unsere eigenen Sorgen fast vergessen.

Dritter Akt.

(Die Glocke klingelt, der Schätzer tritt herein.) So, eßt ihr gerade «Zabig»? Das wird euch wohl schmecken. Ihr habt ja lange warten müssen, bis ihr wieder etwas zu essen bekommen habt. Mutter: Ja, ja, wir litten großen Hunger. Schätzer: Da habt ihr einige Gulden, damit könnt ihr die Milch und den Hauszins zahlen. Wenn ihr dann noch andere Schulden habt, so sagt es mir nur. Mutter: Wir müssen das Brot und die Spezereien noch zahlen. Wenn ich nur nicht eine so arme Frau wäre! Schätzer: Ich gebe Ihnen dann die Möbel, die Sie mir verpfändet haben, wieder zurück und dann sieht es auch nicht mehr so kahl aus da drin. Später gebe ich dem Kinde Lehrgeld, damit es Schneiderin lernen kann. Es kann eine gute Schneiderin werden, wenn es jetzt schon so Püppchenkleidchen macht. Von jetzt an könnt ihr leben wie andere Leute.

Schulnachrichten

Appenzell A.-Rh. Wollen sich die Kollegen unseres Ländchens treffen, so wählen sie mit Vorliebe als ihren Versammlungsort die Gallusstadt, in welcher alle wichtigen Verkehrsadern unseres Hügellandes zusammenlaufen. Am 6. Dezember hielt der kant. Lehrerverein dort seine Herbstdelegiertenversammlung ab. Die angekündigten, orientierenden Voten über Lehrmittelfragen hatten eine schöne Zahl Delegierter und weiterer Kollegen angelockt. — Herr Kast, der Vertrauensmann der Lehrerschaft in der kant. Lehrmittelkommission, versteht es, den Kontakt zwischen dieser Kommission und der Lehrerschaft zu schaffen, indem er seine Kollegen über die Beschlüsse der Kommission orientiert und Wünsche und Anregungen aus unseren Reihen entgegennimmt. — Die Auswahl und Beschaffung von passenden Lehrmitteln ist für einen kleinen Kanton, und besonders für einen solchen mit so ausgesprochener Eigenart, wie der unsrige, immer eine schwere Aufgabe. In nächster Zeit werden sich unsere Behörden und Lehrer wieder darüber zu entscheiden haben, welcher Nachbarkanton uns in Zukunft seine Lesebücher zur Verfügung stellen möge. An die Schaffung eigener appenzellischer Lesebücher dürfen wir wohl noch lange nicht denken, um so mehr, als wir aus begreiflichen Gründen nicht einmal mit Appenzell I.-Rh. gemeinsame Sache machen könnten. Eine gründliche Begutachtung der in Frage kommenden Lesebücher unserer Nachbarkantone durch hiezu beauftragte Lehrer wird die Angelegenheit so fördern, daß sie bis zum Frühling spruchreif werden kann.

Die Versammlung beschloß, unsere Landesschulkommission zu ersuchen, sie möge den Schulen, probeweise für das nächste Schuljahr, die neubearbeiteten Rechenhefte von J. Stöcklin zur Verfügung stellen. Dieser Beschluß erging, ohne daß die Lehrerschaft zuvor Gelegenheit hatte, von den neuen Lehrmitteln Einsicht zu nehmen. Das ist wahrlich ein schönes Zutrauensvotum, einerseits für unsern Vertrauensmann, nicht weniger aber auch für den verehrten Rechenmeister in Liestal.

Herr Kast ermunterte uns auch, die schon bestehenden und neuerscheinenden Lehrmittel für bibl. Geschichte und Gesang näher anzusehen, damit in nächster Zeit auch hierüber die Ansichten und Wünsche der Lehrerschaft übermittelt werden können. Er würdigte mit warmen Worten die Verdienste unseres Herrn Inspektors um das Zustandekommen der neuen Appenzellerkarte, auf welche die appenz. Schule mit Recht stolz sein darf.

Herr Inspektor Scherrer bot uns hierauf eine gründliche Begutachtung des neuen schweizerischen Volksschulatlasses, der demnächst im Verlag Orell Füßli erscheinen wird. Die Ausführungen verrieten, daß sich der Referent in den letzten Jahren mit vorbildlicher Energie und Gewissenhaftigkeit in das vielseitige Gebiet der Kartographie eingearbeitet hat. Der Atlas ist das Werk des verstorbenen Professors F. Becker und seines Nachfolgers auf dem Lehrstuhl, Ing. und Dozent E. Imhof, und ist ganz speziell für die Primarschule geschaffen. Der Referent zollte sowohl den hervorragenden Kartographen, wie auch der erstellenden Verlagsfirma volle Anerkennung. Die Versammlung erhob denn auch den Schlußantrag des Referenten zum Beschluß: Es möge der neue Schulatlas der hohen Landesschulkommission zur Einführung empfohlen werden.

Der Präsident verdankte den beiden Referenten ihr Wirken für das Wohl der Schule im allgemeinen und speziell ihre vorzüglichen Arbeiten, die sie der Tagung dargebracht hatten. Er erstattete den Delegierten Bericht über die schweiz. Präsidentenkonferenz, die Delegiertenversammlung und den Verkehr mit dem Zentralvorstand. Nachdem auch die übrigen Vorstandsmitglieder ihre Wünsche und Anregungen an den Mann gebracht hatten, konnten die pflichtgetreuen Delegierten verabschiedet werden. *-d-*

Basel. Auf Neujahr tritt Herr H. Müller als Rektor der Mädchensekundarschule zurück. Als Nachfolger wählte der Erziehungsrat Herrn Sekundarlehrer Dr. Ferd. Neeracher-Bebié, gegenwärtig als Lehrer an der Knabensekundarschule tätig. *-o-*

Baselland. Am 21. Dezember hat das basellandschaftliche Volk mit großer Mehrheit die Vereinbarung mit dem Kanton Baselstadt vom 4. April 1924 betr. die Regelung der Aufnahme von Schülern und Schülerinnen aus Baselland in die baselstädtischen Schulen gutgeheißen. — Nach dieser Vereinbarung verpflichtet sich der Kanton Baselstadt, Knaben und Mädchen aus den Gemeinden unseres Kantons in das Gymnasium, in die Realschulen, in die Töchterschule, die Fortbildungsklassen der Sekundarschulen und die beiden beruflichen Bildungsanstalten: Gewerbe- und Frauenarbeitsschule gegen eine jährliche Pauschalsumme von 50 000 Fr. aufzunehmen. Das Abkommen gilt vorläufig für die Dauer von 5 Jahren. Nach Ablauf dieser Frist dauert die Vereinbarung fort, kann aber von den Vertragsparteien jeweilen am 1. Oktober auf das Ende des Schuljahres gekündet werden. Da der Kanton Baselland keine höheren Mittelschulen besitzt, war diese Vereinbarung notwendig; sie sichert einerseits den basellandschaftlichen Schülern die ungehemmte Möglichkeit des Besuches höherer Mittelschulen und ermöglicht anderseits, die guten Beziehungen zwischen den beiden Kantonen weiterhin zu pflegen. *F. B.*

Genève. On annonce pour le printemps prochain une *Exposition genevoise du Travail féminin.* Il y aura un stand de l'enseignement où l'on exposera les méthodes d'enseignement, le matériel créé par Mmes les Institutrices, les livres d'étude et les ouvrages didactiques, On y joindra la pratique à la théorie en faisant donner des leçons tout comme à l'école, ainsi que des conférences. On procédera même à certaines démonstrations relatives à l'enseignement des branches spéciales: chant, dessin, gymnastique, rythmique. J'en reparlerai en temps utile.

J'ai eu l'occasion de dire ici que la Caisse d'épargne du canton de Genève remet gratuitement, à chaque enfant genevois ou confédéré qui entre en 1re année primaire, un *livret d'épargne scolaire* où est inscrit un premier versement de trois francs. L'an passé, 750 livrets ont été délivrés, et plus de 300 enfants ont effectué en cours d'année des versements variant de 2 à 10 francs. Cette année, la liste des élèves, établie par les soins du Département de l'Instruction publique, donnait les noms de 1021 écoliers et écolières, dont 425 Genevois et 596 Confédérés. 396 d'entre eux possédaient déjà un livret de la Caisse d'épargne. On le voit, le Conseil d'administration de la Caisse cherche à développer chez la jeunesse scolaire le sens de l'économie, suivant en cela le conseil d'un économiste qui écrivait: «Apprendre aux enfants à économiser est la première et la plus importante leçon de la vie.»

Je crois vous avoir déjà parlé de cette intéressante et généreuse institution qui s'intitule «Pour l'Avenir», et qui a pour but de venir en aide, au moyen de *bourses*, à des enfants de familles pauvres ayant terminé leur école primaire et manifestant dans un domaine ou un autre des aptitudes prononcées. Certes, le système des bourses existe à Genève depuis de longues années; mais jusqu'en 1922, on ne les accordait qu'aux enfants dont les parents en faisaient la demande. Aujourd'hui, on fait mieux: on va au-devant des sollicitations, on s'enquiert des besoins de ceux qui ont trop de fierté pour quémander; on demande aux membres du corps enseignant de signaler les cas intéressants. Et depuis 1922, le Comité de la fondation susdésignée ouvre chaque année un concours d'admission. Deux commissions d'experts sont formées; elles travaillent séparément et se communiquent les résultats de leurs recherches dans des séances générales, et les éliminations ne se font que sur l'accord des deux commissions. La situation matérielle des familles fait l'objet d'une enquête approfondie; en outre, les appréciations des maîtres de classes fournissent au Comité, pour son tri d'élèves, un critérium précieux.

Les élèves élus reçoivent soit une bourse, soit une allocation unique. Leur nombre a été, cette année, de 19 (15 boursiers et 4 bénéficiaires d'allocation), soit 11 jeunes filles et 8 garçons. Ils se répartissent de la manière suivante au point de vue de la destination: Ecoles secondaires 14, Ecole des Beaux-Arts 2, Ecole de mécanique 1, Ecole d'horlogerie 1, Sanatorium de Leysin 1. Tous les boursiers sont surveillés dans leurs études par le Président du Comité et par leurs tutrices ou tuteurs respectifs. «Sur les 19 adolescents dont il a la charge, dit le Comité dans son rapport sur l'exercice 1923—1924, treize lui ont donné pleine satisfaction par leur entrain au travail et les succès qu'ils ont remportés; cinq ont éprouvé des difficultés dans les études de leur choix; enfin, une des boursières n'a pas travaillé avec le zèle nécessaire; nous proposons au Conseil d'interrompre immédiatement notre intervention en sa faveur.» Le service des bourses a coûté en 1923—1924 la somme de 7378 fr.

Il me sera bien permis, en terminant, de faire un curieux rapprochement. En voyant avec quel zèle patriotique et quel sentiment de la solidarité sociale le gouvernement de M. Herriot travaille à réparer les injustices sociales dont souffre le pauvre honteux, il y a lieu, pour Genève, de se féliciter d'une initiative qui fait d'elle un précurseur en ce domaine. Et comme le jeune et énergique président du Comité genevois vient d'être élevé à la dignité de Conseiller d'Etat chargé du Département de l'Instruction publique, nul doute que, sous sa double direction, la fondation «Pour l'Avenir» ne parvienne bien vite à faire bénéficier de ses largesses, comme il le souhaite, «tous les élèves que leurs aptitudes et les difficultés matérielles de leurs familles rendent dignes d'intérêt». *Ch. V.*

Solothurn. Die *Messias-Aufführung* in Biberist durch die Lehrergesangvereine Wasseramt und Burgdorf unter der Leitung von Lehrer Häfeli in Biberist und unter Mitwirkung des Berner Stadtorchesters und der Solisten Frau Anna Kämpfert, Solothurn, Sopran, Fräulein Paula Meyer, Schönenwerd, Alt und der Herren Jung und Löffel aus Bern als Tenor und Baß, war ein Ereignis, das die Lehrerschaft der beiden Vereine mit goldenen Lettern in ihrem Buche der Erinnerung aufschreiben dürfen. Möge ihr schönes Streben nie erlahmen, denn auch das werktätige Volk am herrlichsten Kulturgut teilhaftig werden lassen, ist eine edle Aufgabe, die vor größtem Opfer und schwerster Mühe nicht zurückschrecken soll und darf.

— An der Delegiertenversammlung des solothurnischen Kantonalgesangvereins rechtfertigte letzthin der Präsident, Herr Oberrichter Stampfli, die Wahl eines Laien zum Kantonaldirektor, nicht nur durch die vorzügliche Eignung der Persönlichkeit (unseres verehrten Kollegen, Herrn Fröhli), sondern ebenso sehr, weil es sich gehörte, dieses Amt einmal einem Lehrer anzuvertrauen. Hat der Kantonalgesangverein seine Entwicklung und Erstarkung nicht wohl am meisten gerade der Lehrerschaft zu verdanken? ist doch weitaus die Mehrheit der Dirigenten in der Schulstube tätig! Und meist erfüllen sie ihre mühsame Aufgabe ohne großes Entgelt. Wir sind Herrn Oberrichter Stampfli für die einsichtsvollen Worte dankbar; möchte sich ihrer das Solothurnervolk erinnern, wenn es nächstes Frühjahr zur Urne schreitet, um endlich der Rothstiftung gegenüber seine heilige Pflicht zu erfüllen. Ein Nein könnte die solothurnische Lehrerschaft diesmal nicht mehr ertragen. Wohl scheint der starke Weckruf des Präsidenten des Lehrerbundes Früchte zu zeitigen, die Einsicht beginnt, wie man an politischen Versammlungen da und dort mit Genugtuung konstatieren kann, zu dämmern; folgen wir aber dennoch dem Rate unseres ausgezeichneten Führers: Lassen wir nicht nach, der Sieg muß kommen! *B.*

Schweizerischer Lehrerverein

Tretet in die **Krankenkasse** des Schweiz. Lehrervereins. Sie gewährt bei folgenden Prämienansätzen günstige Gegenleistungen.

Tarifansätze ab 1. Januar 1925.

	Alter beim Eintritt	Semesterbeitrag	
		Fr.	
Klasse I:	Kinder bis 14 Jahre	12.—	Krankenpflege
	Mitglieder:		
	A 15 bis 30 Jahre	15.—	
	B 31 „ 45 „	17.—	
	C 46 bis 55 Jahre	24.—	
	D 56 „ 65 „	28.—	
	E über 65 „	34.—	
Klasse II:	A 15 bis 30 Jahre	13.—	Tägliches Krankengeld Fr. 2.—.
	B 31 „ 45 „	15.—	
	C 46 „ 55 Jahre	18.—	
	D 56 „ 65 „	22.—	
	E über 65 „	26.—	
Klasse III:	A 15 bis 30 Jahre	24.—	Tägliches Krankengeld Fr. 4.—.
	B 31 „ 45 „	28.—	
	C 46 bis 55 Jahre	33.—	
	D 56 „ 65 „	41.—	
	E über 65 „	49.—	

Statuten und Anmeldeformulare sind vom *Sekretariat des Schweiz. Lehrervereins, Zürich 1, Schipfe 32*, zu beziehen.

*

Schweiz. Lehrerwaisenstiftung. Vergabungen: Lehrerschaft der Stadtschulen Luzerns (durch Hrn. Rektor Arnold, Luzern) Fr. 340.—; Lehrerschaft der Stadt St. Gallen (durch Hrn. O. Mauchle, St. Gallen) Nachtrag Fr. 7.—; Lehrerverein der Stadt Basel (durch Hrn. Dr. Gyr, Basel) Fr. 294.—; Herr M. H. in F. Fr. 2.50; Herr J. W. in N. Fr. 23.—; Bern. Lehrerverein Bern Fr. 500.—; Herr O. M. in Z. Fr. 1.—; anläßlich des Kalenderverkaufs Fr. 10.— (durch Hrn. C. Rissi, Marbach). Total bis und mit 29. Dezember 1924 *Fr. 8807.20.* *Das Sekretariat des S. L.-V.*

Postscheckkonto VIII/2623. Tel. Selnau 81.96

Bücher der Woche

Grelling, Kurt, Dr.: *Mengenlehre.* 1924. B. G. Teubner, Leipzig u. Berlin. 49 S. Kart. M. —.80.

Fäsi, Robert: *Conrad Ferdinand Meyer.* 1925. 145 S. — Fischli, Albert: *Schweizer Balladen.* 102 S. — Haller; Lilli: *Julie Bondeli.* 68 S. — von Greyerz, Otto: *Die Mundartdichtung der deutschen Schweiz.* 113 S. — Ziehen, Eduard: *Friedrich der Große und die Schweiz.* 106 S. — Bernoulli, C. A.: *J. J. Bachofen als Religionsforscher.* 117 S. Aus der Sammlung: Die Schweiz im deutschen Geistesleben. 1924. H. Haessel Verlag, Leipzig.

Klein-Gründler-Langenfaß: *Zeitwende.* Monatsschrift. 1925. 1. Jahrgang. 1. Heft. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, München.

Francé, R. H.: *Telos.* Eine Halbmonatsschrift für Arbeit und Erfolg. 1. Jahrgang, Heft 3 u. 4. Walter Seifert, Verlag. Einzelpreis 40 Pfg.

Eucken, Rudolf: *Die Träger des deutschen Idealismus.* (Wege zum Wissen.) 1924. Ullstein Verlag, Berlin. 132 S.

Bartels, Adolf: *Geschichte der deutschen Literatur.* (Bd. 2. Die neuere Zeit.) 1924. Hässel, Verlag, Leipzig. 820 S.

von Aster, E.: *Plato.* 1925. Strecker u. Schröder, Stuttgart. 166 S. Geh. M. 2.40, geb. M. 3.20.

Schedler, Robert: *Wanderbuch für Oberaargau und Unteremmenthal.* 1925. A. Francke A.-G., Bern. 196 S. Geh. Fr. 2.20.

Abderhalden, Emil: *Synthese der Zellbausteine in Pflanze und Tier.* 1924. Julius Springer, Berlin. 61 S. Geh. M. 2.40.

Kukuk, Paul, Dr.: *Unsere Kohlen.* (Eine Einführung in die Geologie der Kohlen unter Berücksichtigung ihrer Gewinnung, Verwendung und wirtschaftlichen Bedeutung.) 1924. B. G. Teubner in Leipzig und Berlin. 118 S. Geb. M. 1.60.

Verweyen J. M.: *Religion und Kultur.* (Wissenschaft und Bildung, Nr. 202.) 144 S.; von Wolff, Ferdinand: *Einführung in die systematische Mineralogie.* 2. T. (Wissenschaft und Bildung, Nr. 197.) 126 S.; Sütterlin, L.: *Die Lehre von der Lautbildung.* (Wissenschaft und Bildung, N. 60.) 1924. 180 S.; Dyroff, H.: *Einführung in die Psychologie.* (Wissenschaft und Bildung, Nr. 37.) 133 S. 1925. Quelle u. Meyer, Leipzig. Jedes Bändchen geb. M. 1.60.

Schauer, Hans: *Das deutsche Drama.* (Deutschkundliche Bücherei.) 1925. Quelle u. Meyer, Leipzig. 55 S. Geh. M. —.60.

Reichel, W. u. Heibel, H.: *Der mathematische Gedächtnisstoff* für die Unterstufen der Realanstalten. 1925. Quelle u. Meyer, Leipzig. 53 S. Geh. M. 1.40.

Nordenstreng, Rolf: *Die Züge der Wikinger.* Aus dem Schwedischen übersetzt von Studienrat Ludw. Meyn. 1925. Quelle u. Meyer, Leipzig. 229 S. Geb. M. 4.50.

von Schubert, Hans: *Die Geschichte des deutschen Glaubens.* 1925. Quelle u. Meyer, Leipzig. 279 S. Geb. M. 8.—.

Kolb, P.: *Aus der Praxis des deutschen Unterrichts.* Selbsterprobtes und Selbstbeobachtetes, in 7 Vorträgen. 1924. G. Braun, Karlsruhe i. Br. Geb. M. 4.—, geh. M. 3.—.

Andres-Schnyder-Gunzinger-Marti-Wiggli: *Der Jungbauer.* Lehrmittel für landwirtschaftliche Fortbildungsschulen. Obligatorisch für den Kanton Solothurn. Herausgegeben von der Redaktionskommission des «Fortbildungsschüler». Zu beziehen durch die Buchdruckerei Gaßmann A.G., Solothurn. 175 S. Fr. 2.30.

Baumgartner, E.: *Sprache der Technik.* Übungen im Lesen technischer Zeichnungen, Modellier- und Skizzierübungen für Schüler und zum Selbstunterricht für jedermann. G. Braun G. m. b. H., Karlsruhe. M. 2.40.

Reinhard, Erwin, Dr.: *Die Vergnügungssteuer in der Schweiz.* 1924. Paul Haupt, Bern. 50 S. Geh. Fr. 2.40.

Ryffel, J. J.: *Allerlei. 12 Liedli und Lieder für Hus und Schuel.* Hug u. Co., Zürich u. Leipzig. Fr. 1.—.

Freiwillige Schulsynode des Kantons Basel-Stadt: *Jahresbericht 1922/23.* 1924. Werner-Riehen, Basel. 24 S.

Das werdende Reich. Feste und Spiele. Spielmann-Verlag. Leipzig. 127 S. M. 1.—.

Amalthea-Almanach 1925. Amalthea-Verlag, Zollikon-Wien. 155 S.

Trunk, Hans: *Unterrichtspraxis für Volksschulen.* 1923. Oesterreichischer Schulbücherverlag, Wien. 311 S.

v. Gonzenbach, W., Dr. med.: *Schweiz. Zeitschrift für Gesundheitspflege.* IV. Jahrgang. 4. Heft. 1924. Gebr. Fretz, A.-G., Zürich. 492 S.

Dr Schwarzbueb. Jahr- und Heimatbuch. 1925. 3. Jahrgang. Jos. Jeger, Breitenbach. Fr. 1.20.

Arnold, Marie: *Fliegende Kochbücherei.* Nr. 4: Warme Fischgerichte, kalte Fischgerichte und Fischsaucen. 1925. Orell Füßli, Zürich. 32 S. 1. Fr.

Schütz, H.: *Christ est né.* Duo ou chœur à deux voix pour soprano et ténor avec accompagnement d'harmonium ou d'orgue. Foetisch frères S. A., Lausanne. Rouart, Lerolle & Co., Paris.

Thomas, Oskar Hch.: *Natürliches Lehrsystem des Violinspiels.* Ein vereinfachter Lehrgang zur Aneignung moderner Technik. Hug u. Cie., Zürich. Heft 1, 50 S. 2 M.

Essek, Paul: *20 Etuden für die Violine.* Op. 15 und 17. Hug u. Cie., Zürich. 35 S. Geh. 4 Fr.

*

London, J., *Wenn die Natur ruft.* Autor. Übersetzung von L. H. Löns. Jll. Sponholtz, Hannover. 114 S.

Es ist die Geschichte eines kräftig gebauten und gut gepflegten Hundes, der durch einen ungetreuen Angestellten von einer amerikanischen Farm weg an einen Händler verschachert und dann auf den endlosen Routen nach den Goldfeldern in Alaska als Zugtier verwendet wird. Seine Leidensgefährten sind meistens halbwilde Polarhunde, so daß er in dieser Umgebung selbst nach und nach verroht, indem der Selbsterhaltungstrieb ihn zum Raufbold, Räuber, Mörder werden läßt, Hier heißt es nur «töten oder getötet werden». Auch einem guten, liebevollen Pfleger kann er schließlich nicht mehr ganze Treue halten: er folgt dem Ruf der Wildnis, dem Geheul der Wölfe und schließt sich endlich, herrenlos geworden, einem Rudel solcher an. — London sucht die Eindrücke all dieser Erfahrungen auf die Seele des Tieres wiederzugeben. Dagegen trägt er nicht alle möglichen menschlichen Gefühle und Urteile ins Tier hinein, läßt nicht das Tier sich in menschlicher Art äußern. Ein Tierschicksal ist hier so ergreifend dargestellt, daß der reifere Leser ganz mitlebt, staunt und bemitleidet. Sehr empfohlen etwa vom 14. Jahre an. *R. S.*

*

Willi, Joh.: *Die Reformation im Lande Appenzell.* Bircher, Bern und Leipzig. 136 S.

Durch die vorliegende, eindringende Arbeit werden wir an die vor vierhundert Jahren erfolgte Einführung der Reformation im Lande Appenzell erinnert. Der Verfasser berichtet von gut protestantischem Standpunkt aus über die eigentümliche Verquickung von Politik und kirchlicher Anschauung des Bergvölkleins am Säntis. Willis Schrift bildet einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis der tieferen Gründe der Reformation, wie des schweizerischen Volkstums im 16. Jahrhundert. Sie sei allen Freunden offenherziger Geschichte warm zur Lektüre empfohlen. *-rtm-*

Werbet für den **Schweiz. Lehrerkalender 1925!** Der Reinertrag kommt der Schweiz. Lehrerwaisenstiftung zugute.

Redaktion: Pestalozzianum, Schipfe 32, Zürich 1.
Wir erbitten Manuskripte und Büchersendungen an diese Adresse.
Schweiz. Lehrerverein: Postscheckkonto VIII, 2623.
Telephonnummer des Zentralpräsidenten: Stäfa 134.
Telephonnummer des Sekretariats und der Redaktion: Selnau 81.96.

Literarische Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

Januar Nr. 1 1925

Buch-Besprechungen.

Pädagogik.

Freytag, W., *Über den Kantischen Idealismus.* Leipzig 1924. Verlag O. R. Reisland.

Es handelt sich hier nicht um die praktische, sondern um die erkenntnistheoretische Bedeutung des Begriffes Idealismus. Die gescheite, methodensichere Schrift legt den Finger auf das Widerspiel zweier sich ausschließender Standpunkte, die Kant in einer Synthese — umsonst — zu vermählen sucht. *d.*

Zieroff, Franz, *Richtungen und Probleme in der Erziehungswissenschaft der Gegenwart.* I. Teil. Nürnberg 1924. Verlag der Friedr. Kornschen Buchhandlung. M. 5.80.

Dieses Buch führt in sogenannter Quellen-Methode in sieben verschiedene Fragenkomplexe der Pädagogik ein («Probleme der Erziehung durch die Kunst», «Die Arbeitsschule, Lernschule, Erziehungsschule», «Die geschlechtliche Erziehung unserer Jugend» z. B.). Wertvolle, ausführliche Verzeichnisse des entsprechenden jeweiligen Schrifttums gliedern sich an. Was uns stört, ist das Gängelband in den Abschnitten: «Zum weiteren Nachdenken», die dem Leser Fragen und Aufgaben stellen. Ob Seminaristen und junge Amtsfreunde, denen das Buch gewidmet ist, hier anders empfinden? Im übrigen aber: Ein gründliches und reiches Buch! *d.*

Steiger-Lenggenhager, Marie, *Jung gewohnt.* Nachdenksame Plaudereien über Kinderfehler und Elternschuld. Rotapfel-Verlag, Erlenbach (Zürich). Geh. Fr. 5.—, geb. Fr. 6.—.

Das Buch ist aus den Lebenserfahrungen einer denkenden Mutter herausgewachsen und will den Eltern eine Hilfe bei der Erziehung ihrer Kinder zu harmonischen, innerlich wahrhaftigen Menschen sein. Und wo wären die Eltern, die nicht gelegentlich dankbar die Erfahrungen anderer zum Wohle ihrer eigenen Kinder kennen lernten? Wie leicht schleicht sich bei der Erziehung unbemerkt ein Fehler ein, für den uns ein anderer Mensch die Augen öffnen kann. Diese Kraft scheint mir auch von dem Buche Marie Steigers ausgehen zu können. Darum sei es zur Lektüre empfohlen. *F. K.-W.*

Pfister, O., Dr., *Die psychanalytische Methode.* Eine erfahrungswissenschaftlich-systematische Darstellung. Dritte, stark umgearbeitete Auflage. Leipzig 1924, bei Klinkhardt.

Die erste Auflage von 1913 war längst vergriffen, als nach dem Krieg der Verlag auf eigene Faust ohne die Bewilligung des Autors einen anastatischen Druck herausgab. So blieben die erheblichen Fortschritte im letzten Jahrzehnt unberücksichtigt. Durch Protest des Autors mit Hilfe des Schweiz. Schriftstellervereins hörte die Ausgabe der veralteten Fassung auf. Die dritte Auflage nun darf als autorisiert dem pädagogischen Interessenten empfohlen werden. In dieser Ausgabe ist die Geschichte der psychanalytischen Bewegung ganz nachgetragen. Die Umgestaltung seit 1913 (Preisgabe der Abreaktion zugunsten der Auflösung unbewußter Bindungen u. a.) sind voll berücksichtigt. Die Methode stellt sich jetzt mehr als dynamischen denn als assoziativen Prozeß dar, wie ja die Psychanalyse überhaupt nicht eine Assoziationspsychologie im herkömmlichen Sinn, sondern eine Willenslehre, eine voluntaristische Psychologie ist. Die Anlage des Werkes blieb die eines psychologischen Lehrbuches, ausgestattet mit dem ganzen Literaturnachweis. *U. Gr.*

Maag, Paul, Dr. med., *Geschlechtsleben und seelische Störungen.* Verlag: W. Loepthiens, Meiringen. 1924. Fr. 8.75.

Als Sinn dieses Buches bietet sich die Darstellung zweier Standpunkte an, bezogen auf das Gebiet der menschlichen Sexualität und den aus ihrer Abnorm entspringenden psychopathischen Lebensäußerungen. Freuds Gedankenkreis, seine psychoanalytische Forschungs- und Deutungsweise wird von Maag als dem Naturalismus entsprungen bezeichnet. Seine eigenen Erklärungen fließen aus der christlichen Weltanschauung, deren Psychologie er als die tiefste und wahrste bewertet. Freuds Schriften geben ihm Beispiele von Fehlleistungen, Symptomhandlungen, Träumen und Neurosen. Unter seinem Gesichtswinkel betrachtet und aus eigener ärztlicher Praxis heraus erfahren sie eine andere als die Freudsche Deutung. Der Naturalismus — so ergibt es sich — reicht keineswegs aus, um die krankhaften Phänomene zu erklären, geschweige denn ihr Entstehen zu verhindern. Hier hilft allein Triebdisziplinierung, Gehorsam gegenüber dem Gewissen. Wenn wir als Erzieher dem ethischen Ernst des Maagschen Buches nur zustimmen können, so meinen wir doch, der Forscher dürfte der Fülle der Erscheinungen gewissermaßen weltlicher und mit einem Blick für ihre Mannigfaltigkeit gegenübertreten. *d.*

Deutsche Sprache und Literatur.

Falke, Konrad, *Der Kinderkreuzzug.* Ein Roman der Sehnsucht in vier Büchern. I. Bd. 437 S., II. Bd. 472 S. Verlag Orell Füßli, Zürich. Geh. Fr. 18.—, Halbpergament Fr. 24.—.

Das erste Buch beschreibt den Kreuzzug der französischen Kinder bis zur Provence, das zweite den der deutschen Kinder über die Alpen nach Rom, das dritte die Erlebnisse der französischen Kinder in der Provence, das vierte die Abenteuer im heiligen Land und die Rückkehr. — Der Titel des Werkes ließe vermuten, daß es sich um einen gewöhnlichen historischen Roman handle, aber der Untertitel zeigt schon an, daß der Verfasser das Hauptgewicht auf seelische Fragen legt. Der Held des Werkes ist nicht eine einzelne Führergestalt, sondern die fromm begeisterte Jugend der damaligen Zeit, die durch innere Zweifel geschwächt, durch weltliche Reize vergiftet, sich verirrt, so daß nur wenige ihrer heiligen Begeisterung treu bleiben. Die Gestalten des Zuges ziehen in etwa zweihundert anschaulich gezeichneten Bildern an uns vorüber. Die Erzählungen, durch die Gegenwartsform in die Nähe gerückt, sind in kraftvollem, modernen Stil geschrieben. So wird das Buch, das sehr gut in unsere Zeit, die auch bis in die Jugend durchwühlt ist, paßt, dankbare Leser finden. *A. Z.*

Vetterli, Paul, *Jack.* Verlag Grethlein u. Co., Zürich-Leipzig. Geb. Fr. 8.—.

Der Roman einer Nebelkrähe. Wir begleiten sie durch Sommerfreuden und Wintersnot in den Frühling, der ihr den qualvollen Tod im Tellereisen bringt. Es ist ein wirklicher Roman mit Höhepunkten und Tiefen. Sprühende Fröhlichkeit und tiefes Leid lösen einander ab. Einzelnes aus dem wechselreichen Krähenschicksal mutet direkt menschlich an. Die Schilderungen sind äußerst lebendig, die scharfe Beobachtung erinnert an Hermann Löns, die Fülle des Erlebens an die Tierromane Svend Fleurons, ohne jedoch der letzteren reißenden Fluß und dieselbe Größe der Tragik zu haben. Für ältere Schüler dürfte sich manches Wertvolle bieten, um so mehr als der Stil nicht so vollgepfropft ist mit weidmännischen und ornithologischen Ausdrücken, wie das bei verwandten Büchern der Fall ist. *W. Z.*

Orell Füßlis Schweizer Erzähler: Band 16: Berthe Kollbrunner: *Taumel.* Preis des Bändchens Fr. 1.80.

Eigentümlich, wie die vier kleinen Novellen in ihrem zarten, süßen Schmerz an Musset, dann wieder an Lammartine erinnern. Echt weibliches Zartgefühl und inniges Verständnis für die Seelenkämpfe des Mädchens und der Frauen sind der Dichterin eigen. Der Stil ist überaus weich und fließend. *W. Z.* — Band 17: Emil Wiedmer: *Der Einsame in der Landschaft.*

Eine Reihe von meist kleinen, im Ton pastellweichen Bildern. Schon im Titel liegt eine Andeutung der tiefen Innerlichkeit. Man liest nicht alle Jahre eine so schöne, bis in die feinsten Feinheiten ausgearbeitete und nuancierte Prosa. *W. Z.* — Band 18: Ernst Zahn: *Die Gazelle.*

Ein sehr günstiges Motiv liegt der neuesten Erzählung Zahns zugrunde. Es ist die Geschichte eines schwerblütigen Bildhauers und seines leichten, skrupellosen Modells, in die auf eigenartige Weise einige Gestalten des kleinen Tiergartens, den der Bildhauer sich hält, hineinspielen. *W. Z.*

SCHWEIZ. LANDESBIBLIOTHEK 1925 K. 416.

— Band 19: Elisabeth Thommen: *Evas Weg.*

Neckisch und ernsthaft zugleich wird hier ein modernes Frauenproblem angepackt. Eveli Wütrich-Liebreich, die «glücklich-verheiratete», sich sterblich langweilende Geometersgattin, holt sich — natürlich ohne Erlaubnis des Gatten — verlorene Fröhlichkeit und Ruhm dazu als erste Modezeichnerin in einem Seidenhaus. *W. Z.*

* * *: *Die Zerrütteten.* Rhein-Verlag, Basel. Geb. Fr. 5.50.

Ein Irrenhausroman eines ungenannten, aber bekannten Deutschschweizers, für dessen Ermittlung der Verlag Preise aussetzt. Die Rücksichtslosigkeit, mit welcher der Dichter die Kulissen beiseite schiebt, um uns die Grausen zu lehren, erinnert an jene erschütternden Kriegsromane von Barbusse und Leonhard Frank. Der Stil ist knapp, oft schroff und eisig kalt. Jedem Kapitel sind drei kurze Zeilen eines Totentanzes vorausgeschickt. *W. Z.*

Donauer, Friedrich, *Nacht und Morgen.* Verlag A. Gander, Hochdorf.

Fünf Novellen aus verschiedenen Jahrhunderten, von denen vier in der Innerschweiz, eine in Frankreich spielen. Der Titel greift das Gemeinsame heraus: Der Held, immer ein junger Mann, ringt sich durch Leid und Leiden zur Höhe durch, hieße sie auch Tod. Besonders die zweite Novelle — Das Pesthaus — wirkt mit ihrem Kampf zwischen Reisläufertrotz und herzlicher Frauenschlichtheit prächtig. Schade, daß einzelne Stellen, z. B. die süßlichen Liebesnöte Gwerders im «Feuerkreuz», dem Buch den Stempel des Alltäglichen aufdrücken. *W. Z.*

Wagner, Robert, *Danton.* Tragödie. Verlag Ernst Bircher A.-G., Bern. 1924. Fr. 4.50.

Robert Wagner meistert den Stoff in einer Trilogie von erstaunlicher Detailfülle, die nicht auseinanderfällt, mit einer Menge scharf charakterisierter Gestalten, mit immer wechselnden lebendigen Szenen. Er hat die Geschichte der Revolutionszeit aufs gründlichste studiert, er vergewaltigt sie nicht, auch für ihn ist die Geschichte das Weltgericht. Aber Wagner bleibt nicht Historiker. Er leuchtet als Seher in die verborgensten Winkel, er läßt die Gestalten heraustreten, zupacken, schuldig werden und untergehen. Er legt sein Erlebnis hinein, er beseelt den Stoff. Sein Danton zerbricht am Zwiespalt zwischen der Selbsttreue und den Forderungen seines Werkes; er erlebt die Tragik des Kompromisseschließens.

Irre ich nicht, so stellt H. Trog einmal die nachdenkliche Frage, warum keine große Dichtung von bleibendem Wert aus der Revolutionszeit zu nennen sei. Man könnte mit einer zweiten Frage antworten: warum gelingt einem jungen Dichter unserer Tage eine ergreifende Revolutionsdichtung? — Dem 23jährigen Büchner sind packende Szenen gelungen, aber als Ganzes fehlt seinem Drama «Danton» die Wucht, die Geschlossenheit und erschütternde Größe. Es ist Ausschnitt, Episode, bunte Bilderfolge. Adolf Frey würde sagen: das Motiv liegt heute sozusagen in der Luft. Der beschränkte Raum, der meiner Besprechung frei steht, erlaubt nur, nachdrücklich auf dieses Werk hinzuweisen. Es ist eine spannende, packende Lektüre.

Aufgeführt wird es wohl noch weitere zehn Jahre nicht. Erstens weil es schwer aufführbar ist wegen der Szenenfülle und mehrere Abende beansprucht. Zweitens weil seit Jahren georakelt wird, kein Schweizer bringe ein rechtes Drama fertig. Drittens weil die schweizerischen Stadttheater sich nicht gerne die Mühe nehmen, Schweizer uraufzuführen. Es ist Aussicht vorhanden, daß es noch lange so bleibt. *ms.*

Muschg, Walter, *Kleist.* Verlag Seldwyla, Zürich. Geb. 10 Fr.

Das schwierige Problem Kleist erhält in diesem geistvollen, tiefgehenden Werk eine neue Lösung: die seltsame Persönlichkeit des Dichters wird nicht, wie es in den bisherigen Monographien die Regel ist, nach ihren einzelnen Äußerungen, wie etwa der rätselhaften Würzburgerreise, gedeutet, sondern in ihrem Kern zu erfassen gesucht. Muschg ist überzeugt, «daß Kleist mit jeder seiner Äußerungen einem Grundgesetz des seelischen Verhaltens wie des schöpferischen Gestaltens untertan gewesen sei, das aus einer Befruchtung seiner menschlich-künstlerischen Qual durch die Idee des deutschen Kritizismus entsprang.» Nach dem Kant-Erlebnis ist ihm das Absolute verschlossen, er flüchtet sich ins Künstlertum; an Stelle der unerreichbaren Erkenntnis tritt die Sehnsucht. «Er besaß die Welt nur, sofern sie Gegensatz zu ihm war», sie ist ihm nur Mittel zur Auseinandersetzung. Erotik weitet sich ihm zum Drang nach dem Unermessenen; unerotisch ist sein Verhältnis zur Braut, erotisch sein Verhältnis zum Übersinnlichen. Die Erscheinung spaltet er in ihr ewiges und in ihr vergängliches Teil; während Goethe Schein und Sein, Natur und Geist, Mensch und Gott in seiner Seele vereinigt, leidet Kleist an dem Riß zwischen beiden Welten. Die Relativität aller Erscheinung, die Doppelnatur aller menschlichen Gestalt findet ihren tiefsten Ausdruck im «Amphitryon», der die stärksten Beziehungen zu seinem eigenen Leben enthält und die übrigen Werke ihrem Wesen nach in sich schließt. Das sind, sofern ich den Verfasser richtig verstehe, die Hauptgedanken des Buches, an dem künftig keiner vorbeigehen wird, dem es mit dem Studium Kleists ernst ist; es liest sich aber nicht leicht und setzt selbstredend die Kenntnis von Kleists Leben und Werken voraus. *P. S.*

Keckeis, G., Dr., *Der Fährmann.* Ein Buch für werdende Männer. Verlag Herder, Freiburg. 413 S. Gm. 7.—.

Das Ganze ist ein Sammelband von Aufsätzen, Erzählungen, Beschreibungen aus den verschiedensten Lebensgebieten, die den jungen Mann anziehen. Das Buch ist auf einen bestimmten Standpunkt, den katholischen, gestellt und kann deshalb vor allem von katholischen Jünglingen recht verstanden und erfaßt werden. Diese Einstellung enthält eine Beschränkung; aber lieber eine konsequente Einstellung als gar keine. Der Ton ist meist glücklich getroffen, die ganze Ausstattung gediegen, und so erweist sich das Buch als ein schönes, gediegenes Geschenkbuch. *H.*

Baldinger, Ernst, Dr., *Der Minnesänger Graf Rudolf v. Fenis-Neuenburg.* Eine literar-historische Untersuchung. Neujahrsblätter der Literarischen Gesellschaft Bern. Verlag A. Francke A.-G., Bern. 1923.

Wenn man von der Zünftigkeit der literar-historischen Forschung nicht mehr überzeugt ist, so möge man diese Arbeit, die aus einer akademischen Antrittsvorlesung hervorgegangen ist, in die Hand nehmen, die Literatur-Angaben durchblicken, um schon über den Haufen geworfen zu sein vor Hochschätzung für einen solchen Forscherfleiß, der einem Dichteraere aus der Minnesängerzeit gilt, von dem, sage, ganze acht Gedichte erhalten sind. Wo ist ein Dichter, auf Schweizerboden erwachsen, dem nach reichlich siebenhundert Jahren für eine so geringe Leistung die Ehre solchen Denkmals wird, und welchem der heute Lebenden wird der Zufall nach so vielen Jahrhunderten für größere Leistungen solche Beachtung schaffen? Ausgestoßen aus der Zunft muß sich der fühlen — glücklich oder unsaelic —, wer da nicht mehr mitmacht, weil er diese Stöberei im Staub nicht ernsthaft als eine Tat würdigen kann und etwas dumm lächelt, wenn der gewaltig mit Wissenschaft geladene Autor bedauert, daß die Untersuchung «leider einige Fragen bezüglich des Minnesängers Rudolf von Neuenburg nicht endgültig entscheiden» kann. «Der gräfliche Dichter gehört auch nicht zu den großen Sangesgenossen seiner Zeit.» Trotzdem! Zunft, dir gilt das Buch. Mancher aber hält sich an Faust:

«Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!» Dr. *R. H.*

Konzelmann, Max, *William Wolfensberger, Leben und Wirken.* Rotapfelverlag, Erlenbach-Zürich. Fr. 5.50.

Alle Freunde des früh verstorbenen Dichters werden sich freuen über dieses aus genauer Kenntnis und vornehmster Gesinnung erwachsene Buch. Von Freundeshand wird der tragische Verlauf dieses kurzen, aber inhaltsreichen und unvergeßlichen Menschenlebens dargestellt, mit warmer persönlicher Anteilnahme, aber ohne Schönfärberei, ohne einseitige Verherrlichung, mit möglichster Schonung derer, an denen Wolfensberger litt. Den tiefsten Grund seiner Tragik sucht der Verfasser nicht in den Verhältnissen, sondern in der Persön-

lichkeit seines Helden selbst, wodurch das Lebensbild nur um so ergreifender wird. Das Ringen und Suchen des Studenten, der Zerfall mit dem Elternhaus aus innerer Nötigung, die leidenschaftliche Aufopferung des jungen Pfarrers und seine bittern Enttäuschungen, die Wiedergewinnung des Glaubens an die Menschen, das Auslöschen der müden Lebensflamme: alles zieht in schlichter Darstellung, hinter der man ein warmes Herz schlagen fühlt, an dem erschütterten Leser vorüber, der das Bild dieses bedeutenden Menschen dauernd festhalten wird. Das feine Büchlein ist nicht nur der beste Führer zu Wolfensbergers Dichtung, es ist auch ein Fund für den Psychologen und für jeden Menschenfreund. *P. S.*

Zürcher, Otto, *Das Berner Oberland im Lichte der deutschen Dichtung.* (18. Bändchen von «Die Schweiz im deutschen Geistesleben». Herausg. von Harry Mayne, Bern.) 101 S. 8°. H. Haessel Verlag, Leipzig 1923.

Der Verfasser, zurzeit Lehrer an der Bezirksschule Baden, hat schon 1912 in Leipzig eine literar-historische Studie (Doktorarbeit) über Jens Baggesens Parthenais erscheinen lassen, die die Überleitung zur vorliegenden Arbeit erklärt. Nach einer 30 Seiten starken, äußerst gediegen redigierten Einleitung bringt er von zweiundzwanzig verschiedenen Dichtern deutscher und schweizerischer Herkunft ausgewählte Gedichte oder Prosastücke, die das Thema erschöpfend belegen. Am Schluß ist ein für den Literarhistoriker und Lehrer der deutschen Sprache wertvolles Verzeichnis der benützten und zu benützenden Literatur über dieses Thema. *f. w.*

Schmidt, A. M., *Von deutscher Dichtung.* Leipzig, Quelle u. Meyer. 1924. 152 S. Geb. M. 3.60, geh. M. 3.—.

Das Buch will eine Poetik in anschaulicher Form sein, operiert aber oft mit Begriffen, die als gegebene Größen plötzlich auftauchen, so daß die gepriesene Anschauung oft dünn ausfällt. Inhaltlich bringt das Buch auch nichts Neues, es lebt zu sehr von guten Literaturwerken, die in den letzten Jahren erschienen sind. Auch möchten wir Ausdrücke wie die Luther-Bismarck-Goethe-Unruhe lieber vermieden sehen als unzeitgemäße Kombinationen. Trotz allen Mängeln kann das Buch empfohlen werden, weil es das Studium der Dichterwerke anregen könnte. *H.*

Shaw Desmond, *Körper und Seele.* Aus dem Englischen übersetzt von F. Feilbogen. Verlag Orell Füßli, Zürich u. Leipzig. 1924. Geh. Fr. 5.50, geb. Fr. 7.—.

Dieser Roman, in durchaus feiner Form von den Problemen der Ehe handelnd, dient auf echt angelsächsische Art dem großen germanischen Kampfe der Frauen um die geistige und körperliche Freiheit innerhalb der Ehe, im Glauben daran, daß erst daraus die wahrhaft heilige Ehe entstehe. Mit unerbittlicher Schärfe wird allen Gedanken nachgegangen; jede kleinste Lüge wird verurteilt; jede Sentimentalität ist vermieden. Absichtlich vielleicht hat der Verfasser, mit Ausnahme der leidenden und zuletzt siegenden Heldin, der reinen, gütigen Frau, nur Künstler als handelnde Personen gewählt, Menschen mit leidenschaftlichem Wesen und aller Not des Erwerbes enthoben, so daß wirklich nur die Not ihrer Sinne und ihres Herzens ausgetragen werden muß. Das Buch wird mit Gewinn nur von reifen Menschen gelesen. *M. F.*

Gundi, Gian, *Hans Huber.* Die Persönlichkeit nach Briefen und Erinnerung. Verlag Helbing u. Lichtenhahn, Basel. 147 S. Geb. Fr. 4.80.

Der Verfasser führt uns in ausgezeichneter Weise in die feinsinnige Künstlerseele des großen Musikers. So wie der Meister uns da entgegenleuchtet, haben wir ihn in warmer persönlicher Erinnerung. *—r.*

Fremde Sprachen.

Vinet, A., *Chrestomathie française* (Revue par Eugène Rambert et par Paul Seippel). Tome I, Littérature de l'enfance et de l'adolescence; 30e édit., entièrement refondue. — Lausanne, Bridel 1922. Tome II, Littérature de la jeunesse; 23e édit., entièrement refondue. — Lausanne, Bridel 1924.

Wenn eine Chrestomathie ihre 23., ja sogar ihre 30. Auflage erlebt, so bedarf sie eigentlich keiner weitern Empfehlung mehr. Der unvergeßliche Alexander Vinet, der 1797, ein Sproß französischer Flüchtlinge, in Ouchy-Lausanne geboren wurde, hat sich fast ebenso sehr mit Theologie wie mit Literatur beschäftigt. Das Basler Gymnasium freut sich heute noch, diesen hohen Geist zwanzig Jahre lang, von 1817—1837 als Französisch-Lehrer besessen zu haben. Dort hat er auch die Materialien zu seiner einzigartigen «Chrestomathie» gesammelt. Das Unvergängliche vom Vergänglichen zu scheiden, vom Guten nur das Beste zu behalten, das waren seine Richtlinien. Ein tiefer calvinistischer Ernst durchwebt die Sammlung. — Als Professor an der Universität Lausanne hat dann Vinet lebhaften Anteil an den religiösen und politischen Kämpfen besonders des Waadtlandes genommen. Er starb hochbetrauert 1847. Aber seine Werke und mit ihnen sein Geist haben ihn überlebt. Und wir zweifeln nicht, daß die «Chrestomathie» ihr eigenes «Centenaire» feiern werde.

Der Herausgeber der Werke Juste Olivier's, Eugène Rambert (1830—86), war wie A. Vinet Theologe und Literat zugleich; er gehört in die geistige Linie Vinet's. Und in diese gleiche, politisch und religiös wohl orientierte Ascendenz gehört auch Paul Seippel, Professor für französische Sprache und Literatur an der Eidgenössisch Technischen Hochschule und Redaktor des «Journal de Genève». Bei aller Freiheit, die einst Rambert und seither Seippel sich in der Weglassung gewisser älterer und Hinzufügung neuer Textproben und Gedichte erlaubten, darf man füglich sagen, daß beide Literaten im Sinn und Geist des Verewigten gehandelt haben.

Obwohl der I. Band vornehmlich für westschweizerische Verhältnisse paßt, kann er sehr wohl auch an deutschschweizerischen Mittelschulen gelesen werden, wo er denn auch schon seit vielen Jahren da und dort zum eisernen Bestand der Schülerbibliothek gehört. — Die Prosa umfaßt 400 Seiten, während Poesie und dramatische Szenen die folgenden 144 Seiten ausfüllen.

Der II. Band, der nun die früheren tomes II und III ersetzt, ist für die reifere Jugend bestimmt. Ob der Französisch-Lehrer einen systematischen Literaturkurs erteilt oder nicht, so wird dieses Buch sehr wohl als begleitende Lektüre viel Passendes bieten: knapp das Mittelalter und die Renaissance, breiter das XVII. und XVIII. Jahrhundert, weit und schöne Auswahl bietend das XIX. Jahrhundert und auch die Gegenwart. Der Westschweiz (Monnier, Vallette, Tavan, Duchosal etc.) wurden wohl mit Rücksicht auf den Umfang nicht noch mehr Vertreter eingeräumt.

So mögen denn diese beiden Bücher schweizerischen Ursprungs fürderhin im trefflichen Sinn und Geiste ihres Ahnherrn Alexandre Vinet weiterwirken! Dr. *K. Göhri.*

Vellemann, A., Prof. Dr., *Grammatica teoretica, pratica et istorica della Lingua Ladina d'Engiadin'Ota.* I. u. II. T. Verb. (Bibliotheca Rhaeto-Romana.) 1924. Orell Füßli, Zürich. Geb. Fr. 16.50.

Prof. Dr. Vellemann hat sich durch seine Arbeiten über das Romanische ein bleibendes Verdienst um die Erhaltung und Stärkung dieses lateinischen Sprachzweiges erworben. Schon 1915 erschien der erste Teil seiner auf breiter Grundlage angelegten Grammatica Ladina d'Engiadin'Ota, in einer Zeit, da die furchtbaren Kriegsereignisse alle Aufmerksamkeit für sich in Anspruch nahmen. Dadurch ist Dr. Vellemann dem allgemeinen Rufe nach einer romanischen Grammatik entgegengekommen und zu einem mächtigen Förderer, ja ich möchte sagen zu einem Retter unserer vierten Landessprache geworden. Mit unendlicher Hingebung und Liebe, verbunden mit einer Sachkenntnis, die allen Schwierigkeiten zu trotzen vermochte, hat er dem Idiom des Ober-Engadins seine Gesetze gegeben. Belege aus dem heutigen Sprachgebrauche, sowie aus der Literatur bis zurück zur Reformation beweisen die Richtigkeit seiner Regeln. Dieselbe Korrektheit und Gewissenhaftigkeit, die der Verfasser dem ersten Teile: Substantiv, Artikel, Adjektiv und Pronomen, zukommen ließ, kennzeichnet auch den II. Teil. Der wichtigen Stellung, die das Verb in der Sprache einnimmt, entspricht dessen ausführliche und gründliche Behandlung. Verbunden mit den verschiedenen Konjugationsformen, wird namentlich auch auf die Vokal- und Konsonantenänderung eingetreten, die wiederum im Zusam-

menhang mit etymologischen Erörterungen einen tiefern Einblick in den Werdegang der Sprache gewähren. Interessante Vergleiche mit dem Italienischen, Französischen und sogar mit dem Spanischen zeigen anderseits die eigenartige Entwicklung des Romanischen aus dem Latein und weisen ihm seinen besondern Platz in der Romania zu.

Das Werk Dr. Vellemanns ist eine patriotische Tat, geeignet, in Bünden selber die Pflege des Romanischen zu erleichtern, aber ebenso geeignet, jedem auch nur einigermaßen Sprachbeflissenen Gelegenheit zu bieten, der Sprache unserer guteidgenössischen Rätoromanen näherzutreten und neue Anknüpfungspunkte zu finden, neue Anregungen zu holen in jener hehren Alpenwelt, wo romanische Rede klingt. Zum Danke, den wir dem Verfasser Dr. Vellemann schulden, fügen wir zugleich Worte der Anerkennung gegenüber dem Verlage Orell Füßli, Zürich, durch dessen Mitwirkung es gelungen ist, das Romanische weiteren Kreisen zugänglich zu machen. — Allen Freunden schweizerischer Eigenart aber rufe ich mit alt Bundesrat Calonder zu: La Grammatica Vellemann merita la simpatia ed il sustegu da tuots ils amihs della favella ladina.

—*t*—

Le Roman Romand, No. 25. Croquis Valaisans par Mario ***. Verlag Payot & Cie., Lausanne. Geh. Fr. 1.25.

Skizzen aus dem Walliser Volksleben, geschrieben von einem feinen Beobachter und begeisterten Freund des eigenartigen Landes. So sehr die einzelnen Stücke gefallen, hätte den Reisebeschreibungen und Schilderungen örtlicher Festlichkeiten gegenüber das Erzählende zur Belebung des ganzen Heftes etwas mehr zu seinem Recht kommen dürfen. *E. K.*

Geographie und Geschichte.

Driesch, H. u. M., *Fern-Ost.* Als Gäste Jungchinas. Verlag Brockhaus, Leipzig. 8 Gm.

Unter den vielen Neuerscheinungen über den Osten eines der besten Bücher voll guten Glaubens in die Zukunft, voll aufmunternder Worte für die deutschen Landsleute und taktvoller Würdigung chinesischer Sitten und Gebräuche. Gute Bilder unterstützen das Geschriebene, das für Geographielehrer sehr viel Interessantes bietet. —*r.*

Nawrath, A., *Im Reiche der Medea.* Kaukasische Fahrten und Abenteuer. 86 Abbildungen. Brockhaus, Leipzig. 8 Gm.

Eine sehr interessante Beschreibung des Kaukasus-Gebietes aus den jüngsten Tagen. Der Verfasser hat viel gesehen und ist des Lobes voll über das Entgegenkommen, das ihm die Sovietbeamten überall gezeigt haben. Sie gaben ihm die Möglichkeit, die Reise sehr fruchtbar zu gestalten. —*r.*

Up de Graff, *Bei den Kopfjägern des Amazonas.* Verlag Brockhaus, Leipzig. 1924. 15 Gm.

Ein sehr anregendes Buch für Knaben der obern Schulstufen. Es führt sehr gut in den Urwald des Amazonenstromes und sein Tier- und Pflanzenleben ein. Auch führt es unseren Jungen den Wert eines starken Willens, einer starken Lebensbejahung zur Überwindung größter Schwierigkeiten vor Augen. Auch die Freude am interessant geschilderten Abenteuer kommt auf ihre Rechnung, denn jener Zug mit den Kopfjägern gegen einen wilden Stamm des Urwaldes lehrt uns beinahe das Gruseln. Das Buch bietet sehr viel Wissenswertes in anregendem Gewande. —*r.*

Roma Aeterna, Abreißkalender per 1925. Montana-Verlag, Zürich. Fr. 2.50.

Der Block bietet eine gute Auswahl von sehenswürdigen Stätten der ewigen Stadt. —*r.*

v. Morton, Friedr., *Vergehen und Werden.* Zur Geschichte des europäischen Waldes. 66 S. mit 11 photogr. Aufnahmen. Verlag Lorenz Spindler, Nürnberg. 1924. M. 1.60.

Ein in der Pflanzengeographie Wohlbewanderter entwirft uns ein lebendiges Bild von den Schicksalen des Waldes am Mittelmeer und in den Alpen. Wir erfahren, wie dieser der Zerstörungswut des Menschen zum Opfer gefallen ist und wie er sich zur Rückeroberung des einst innegehabten Gebietes aufmacht. Der Verfasser geht in seiner Darstellung von Istrien und den österreichischen Ostalpen aus, weil er dort längere Zeit wissenschaftlich tätig gewesen ist. Trotzdem ist das Büchlein auch für Schweizer von Interesse, weil die großen Züge des Geschehens sachlich und schriftstellerisch gut gezeichnet sind und weil er methodisch ganz im Geiste der führenden schweizerischen Pflanzengeographen arbeitet. *Frr.*

v. Below, Georg, *Vom Mittelalter zur Neuzeit.* Bilder aus der deutschen Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte. Quelle u. Meyer, Leipzig. 1924. 122 S. 1 M.

In der Sammlung Wissenschaft und Bildung ist diese Darstellung ein Versuch, der zeigen möchte, daß der Staat auch im verschrieenen Mittelalter viel mehr bedeutete als man bisher angenommen hat. Würde man nicht immer die deutschnationale Gesinnung des Verfassers herausfühlen, die uns Schweizer eher abstößt, könnte man der Tendenz eher glauben. *H.-H.*

Schmidt, H., Prof. Dr., *Vorgeschichte Europas.* Grundzüge der alteuropäischen Kulturentwicklung. Bd. I: Stein- u. Bronzezeit. Mit 8 Tafeln und 2 Zeittabellen. Aus Natur u. Geisteswelt, Bd. 571. Verlag B. G. Teubner, Leipzig u. Berlin. 105 S. M. 1.60.

Bücher und Werke, welche eine Kulturentwicklung als Thema behandeln, haben nicht nur wissenschaftlichen, sondern allgemein menschlichen Wert, zeigen sie doch, wie sich der Mensch nur mit verzweifelter Anstrengung über die «Materie» hinausschwingen konnte. Es ist immer wieder der handelnde und leidende Mensch, als Vertreter der Gattung, nicht der Rasse oder der Nation, der unser Interesse verdient. *H.-H.*

Mathematik.

Die *Erziehungsdirektion des Kantons Glarus* gibt neu heraus: **Aufgabensammlung für den Buchhaltungsunterricht** an den gewerblichen Fortbildungsschulen des Kantons Glarus, bearbeitet von Gewerbelehrer *Melch. Dürst.* Die über 100 Seiten starke Aufgabensammlung enthält ein reiches, trefflich ausgewähltes Material von den einfachsten Elementen der Rechnungsführung bis zu Buchhaltungsbetrieben mit Arbeitsbuch und Betriebsrechnung. Das Büchlein verdient auch außerhalb des Kantons Glarus Beachtung und sei allen Fortbildungsschulen empfohlen. Zu beziehen bei der Lehrmittelverwaltung in Glarus. *R.*

Im Verlage der *Schul- und Bureaumaterialverwaltung der Stadt Zürich* erscheint in 3. Auflage: **Rechnen für Bäcker,** Aufgabensammlung für Gewerbeschulen von *Fr. Egli.* Die Sammlung ist natürlich in erster Linie für städtische Verhältnisse berechnet, wird aber mit seinen durchwegs den heutigen Verhältnissen angepaßten Aufgaben jedem Gewerbelehrer vortreffliche Dienste leisten. — Preis Fr. 1.—. *R.*

Bützberger und Benz, *Lehrbuch der Stereometrie für höhere Lehranstalten.* 4. Auflage. Zürich 1924. Verlag Orell Füßli. 155 S. Geb. Fr. 4.80.

Der vorliegenden Neuauflage eignen alle Vorzüge der bekannten Bützbergerschen Lehrmittel: wissenschaftlich einwandfrei und methodisch hervorragend. Der Aufbau ist ungemein klar und einfach. An Stoffumfang und Anordnung entspricht das Buch den Bedürfnissen unserer schweizerischen Mittelschulen realistischer Richtung. Der neue Herausgeber hat ganz im Sinne und Geist des verstorbenen Autors nur das verändert, umgearbeitet oder erweitert, was veraltet war oder nicht mehr ganz den heutigen Anschauungen und Wünschen entsprach. Besonders hervorzuheben ist die überaus reiche Sammlung mannigfaltigster Aufgaben, vor allem auch konstruktiver Art. *K. M.*

v. Grünigen, J., Bern, *70 Übungsgruppen zum mündlichen und schriftlichen Rechnen* für die oberen Klassen der Sekundarschulen, Bezirksschulen und Progymnasien. 4. Auflage. Verlag Francke, Bern.

Ein ganz famoses, reichhaltiges Büchlein, das auf seinen 40 Seiten eine Fülle praktisch brauchbaren Materials bringt. Je 35 Gruppen mündlicher und schriftlicher Rechnungsbeispiele von je 5—10 Aufgaben erlauben eine abwechslungsreiche Einübung des Stoffes. Das Büchlein, das aus der Praxis hervorgegangen ist, sei warm empfohlen. Es ist auch ein Schlüssel erschienen. —*r.*

ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

Januar | Nr. 1 | 1925

Über die wissenschaftliche Entwicklung der Erdkunde.

Von U. Greuter, Berg.

Die ersten, welche an Stelle der kindlichen Phantasien der alten Völker einigermaßen die Geographie um der reinen Erkenntnis willen pflegten, waren die alten Griechen, deren geographische Schriften heute noch bewundert werden um ihrer wissenschaftlich begründeten Hypothesen willen. Die nüchternen Römer freilich nützten dieses griechische Wissen nur wenig aus, obschon es ihnen an Gelegenheit dazu wahrlich nicht gemangelt hätte. Die vom Altertum errungenen geographischen Erkenntnisse gingen in den Stürmen der Völkerwanderung wieder unter. Das Mittelalter vollends verlor jegliche Fühlung mit den wertvollen geographischen Werken des Altertums. Man sehnte sich so heiß nach dem Jenseits, daß die irdischen Dinge völlig gleichgültig blieben. In der Bibel suchte man die Grundlage der Erdkunde; als ketzerisch brandmarkte man die Lehren der klassischen Schriftsteller, die auf die Gestalt der Erde Bezug nahmen. Ein Mönch schreibt damals in einer nach Eingebung der hl. Dreieinigkeit geschriebenen christlichen Topographie, daß die Erde in ihrer Gestalt nach dem Abbild der Arche Noahs und der Stiftshütte zu Jerusalem ein Viereck sei. Gottes Offenbarungen müsse man mehr glauben, als den Lehren der Menschen. Zu denen, die Christen sein wollen und die Erde für eine Kugel halten, werde Christus am «Jüngsten Gerichte» sagen: «Weg von mir! ich kenne euch nicht, die ihr Unrecht treibet.» Mit der Zeit fand man jedoch, daß diese Lehre von der viereckigen Erdgestalt mit der Bibel im Widerspruch stünde. Man eignete sich die Anschauung von der kreisförmigen Gestalt der Erde mit Jerusalem als Mittelpunkt an und zeichnete danach die Karten, reine Zerrbilder einer krankhaften Phantasie, auf denen sogar die Lage der Hölle verzeichnet war.

Obschon man den allgemeinen Nutzen der Erdkunde keineswegs verkannte, erniedrigte man sie zur dienenden Magd der Religion. Die geographischen Bücher enthielten ein wahres Sammelsurium; denn man huldigte der Ansicht, Regenten und Staatsmänner können ohne geographische Bücher nicht ihres Amtes walten; Theologen, Naturkundige, Kaufleute und Reisende brauchen sie notwendig; allen übrigen Arten von Menschen diene die Erdbeschreibung zu einer nützlichen Belustigung. Hübner schreibt in seinem vielgelesenen Geographiebuche, daß er der Historie zu Gefallen alle Orte besonders berührt habe, welche durch Schlachten, Belagerungen, Friedensschlüsse, Zusammenkünfte, verschiedene Religionen, Ketzereien, Verfolgungen, Konzilien, Klöster geistlicher Orden, Wallfahrten, Reliquien und andere Merkwürdigkeiten sich auszeichnen. Auch den Moralisten habe er Rechnung getragen, indem er die Tugenden und Laster beider Geschlechter freimütig beschrieben. Der Dämon der Nützlichkeit und Vielseitigkeit beherrschte die Erdkunde, so daß geographische Bücher zu wahren Vorratskammern und Fundstätten alles Wissens wurden. Dabei enthielten sie des Ungereimten und Wunderlichen gar vieles. So wurde berichtet von hundsköpfigen, einäugigen und einbeinigen Völkerschaften, von Menschen mit Pferdefüßen und Hörnern, von Drachen und Basilisken, von Mäuse- und Schlangenregen. Das Entdeckungszeitalter mit der sprunghaften Erweiterung des erdkundlichen Gesichtskreises vermehrte zwar die Einzelkenntnisse erstaunlich, ließ aber zum ordnenden Besinnen keine Zeit.

Der Geographieunterricht in der Zeit vor dem großen Reformator dieser Wissenschaft (Karl Ritter) litt an zwei Hauptfehlern, die eine fruchtbringende und geistbildende Betrachtung dieses Wissensgebietes unmöglich machten. Der erste Fehler lag in dem alles überragenden *politischen* Gesichtspunkte. Die schablonenmäßige Aufzählung der Staaten mit ihren Verwaltungsbezirken und Amtssitzen, mit ihren Städten und deren Merkwürdigkeiten bildete den Hauptinhalt des erdkundlichen Unterrichts. Auf diese Weise wurden zusammengehörige geographische Objekte und Erscheinungen auseinandergerissen, Gebirgszüge zerstückelt, Flußgebiete und Ufer voneinander getrennt und Ebenen zerschnitten, kurz, nach Art von Hausinventarien gab man Verzeichnisse der Gebirge, Flüsse, Seen etc. die sich innerhab der Staatsgrenzen befanden.

Das ganze Zeitalter, in dem Ritter als Reformator der Erdkunde auftrat, war dazu angetan, die Erdkunde von ihren bisherigen Irrtümern zu befreien und auf bessere Bahnen hinzuweisen. Es waren die Tage der napoleonischen Weltherrschaft, in der die staatlichen Verhältnisse in so kurzer Zeit gründliche Veränderungen erfuhren, daß A. Wolf ironisch ausrief, daß die Verfasser der besten Geographiebücher sich nicht zu Bette legen können, ohne zu fürchten, daß des andern Morgens durch neue Kriege und Friedensschlüsse ganze Staaten durchlöchert würden. Gerade zu dieser Zeit erkannte man das Unfruchtbare eines solchen erdkundlichen Unterrichts. Immer dringender wurden Stimmen laut, daß die Grundlage der geographischen Wissenschaft die Erdoberfläche und ihre Erscheinungen sein müsse.

Der zweite Hauptfehler der Erdkunde lag in der mangelhaften Behandlung des physischen Stoffes. Es fehlte der vermittelnde Faden, der sich um alle geographischen Bestandteile schlang, sie ihrer Vereinsamung entreißend zu einem einheitlichen Ganzen verbunden hätte. Einer gründlichen Vertiefung war bisher die Geographie nicht fähig gewesen, auch schon aus dem Grunde, weil eine ganze Reihe von Wissenschaften noch nicht erwachsen waren, deren Vorarbeit die Erdkunde benötigt. Nun aber begannen Geologie, all die verschiedenen Naturwissenschaften, Völkerkunde, Geschichtsforschung, Volks- und Staatswissenschaften aufzublühen. Damit war die Zeit gekommen für den eigentlichen Baumeister der geographischen Wissenschaft, Karl Ritter (1779—1859). Schon hatte ihm Herder mächtig vorgearbeitet in seinen «Ideen der Philosophie der Menschheit», worin er dargelegt hatte, daß der Charakter des einzelnen durch Ort und Zeit bestimmt werde, daß sich jedes menschliche Dasein als das lebendige Naturprodukt, als das Resultat des Zusammenwirkens der menschlichen Anlage mit dem großen Schauplatz, d. h. Boden und Klima, betrachten lasse.

Karl Ritter trat sehr scharf gegen den bisherigen Geographieunterricht auf. Er betonte, es sei die Geographie herabgesunken zu einer Art von notwendigem Übel, das geduldet werden müsse, damit man in Gesellschaften, bei der Zeitungslektüre, auf Reisen und bei anderen Amusements nicht zu linkisch und unwissend erscheine. Demgegenüber hob er hervor, daß die Geographie das Band zwischen Natur und Menschenwelt darstelle. Der Mensch sei ein lebendiger Spiegel der Natur. In den Völkern spiegelt sich ihre Heimat. «Der Bewohner des Nordens und Südens, des Orients und Occidents, der Gebirgs- mnd Talbewohner, sie alle sind die Repräsentanten ihrer natürlichen Heimat.» Die Erde ist nicht bloß der Wohnort, die Wiege, sondern auch das Erziehungshaus des Menschengeschlechts. Denn unverkennbar sind die Einwirkungen der Landschaft auf die Charakteristik ihrer Bewohner, und sie gehen bis auf Gestalt und Körperbau, Schädelbildung, Farbe, Temperament, Sprache und geistige Entwicklung. In den Augen Ritters vertritt jedes Ländergebiet eine sittliche Kraft und übernimmt gleichsam die Erziehung seiner Geschöpfe. Er ist überzeugt, daß sich alle geschichtlichen Vorkommnisse nach einem vorbedachten Plane abspielen. Er erblickt in der Natur überall Schöpfungsabsichten und macht die Geographie zur Deuterin der Geschichte. So ist natürlich bei Ritter der *Mensch* in den Mittelpunkt aller geographischen Betrachtung gerückt. Diese Auffassung leidet allerdings wieder an Einseitigkeit deswegen, weil sie die naturwissenschaftliche

SCHWEIZ. LANDESBIBLIOTHEK 1925 K. 416.

Seite des Problems vernachlässigt, sowie den von ihr bedingten kausalen Zusammenhang der Einzelfaktoren. Trotzdem leitet Ritter eine neue Epoche der Geographie ein.

Leider verfielen Ritters Nachfolger größtenteils noch mehr als er selbst in die gefährliche Einseitigkeit. Man schoß jetzt weit übers Ziel hinaus und suchte überall eine völlige Gesetzmäßigkeit der früher geleugneten Beziehungen zwischen dem Menschen und seinem Wohnraume herauszukonstruieren. Alexander von Humboldt geißelte diese Entgleisungen mit dem Ausspruch, man gehe so weit, als ob die Völker die Livree ihres Landes trügen. Ein Beispiel von den Entgleisungen der Ritter'schen Schule: Italien sei von vulkanischen Spalten durchzogen. Dieses Eruptive und Gewaltsame sehe man ganz deutlich in der römischen Geschichte. Man behauptete also, daß sich die Völker in der Nähe von Vulkanen durch Gewalttätigkeiten auszeichnen, was auf die Javaner und Malayen z. B. keineswegs zutrifft. Es wäre in der Tat ein geographischer Fanatismus, wenn man annehmen wollte, daß die Naturbeschaffenheit eines Landraumes das Schicksal seiner Bewohner als etwas Gegebenes vorausbestimme, als ob die Menschen nur das werden könnten, wazu die Umstände und die Beschaffenheit ihres Landes sie machen. Von einer solchen Prädestination kann natürlich keine Rede sein. Für die Entwicklung der geographischen Wissenschaft war es von besonderer Wichtigkeit, daß gerade der genannte Alexander v. Humboldt nicht nur ebenfalls ein berühmter Geograph, sondern auch ein Zeitgenosse Ritters war. Freilich wichen, wie schon angedeutet, die Ansichten der beiden stark voneinander ab. Beide ergänzten sich aber glücklich durch die Einseitigkeit, die jeder von ihnen der Materie entgegenbrachte. *Humboldt* und *Ritter* bilden in ihrem Wissen und Denken ein unzertrennliches, zusammengehöriges Ganzes. Die beiden Gelehrten sind die größten Denker in der vergleichenden Erdkunde, wenn sie es auch auf verschiedenen Wegen geworden sind.

Der Einseitigkeit Ritters traten außer Humboldt auch entgegen Peschel, Gerland, Richthofen, Kirchhoff und Ratzel, von denen die beiden ersteren sogar völlig mit der von Ritter vertretenen Grundauffassung brachen, indem sie die Behauptung aufstellten, die Geographie sei eine reine Naturwissenschaft von der Wechselwirkung der Erdkräfte. Mit Recht wurde der Ritter'schen Schule entgegengehalten, daß die Einwirkungen der Natur auf den Menschen nicht wie in der anorganischen Welt und bei den niederen Organismen der Pflanzen und Tiere mit Naturnotwendigkeit erfolgen. Der Mensch sei der Natur gegenüber nicht ein willenloser Automat, der, unter dem Druck der Naturgewalten stehend, sich den gegebenen Verhältnissen des Erdraumes in jedem einzelnen Falle anzupassen hätte, sondern der Mensch sei ein selbständiges Wesen mit völliger Bewegungsfreiheit. Ihm könne die Natur Möglichkeiten bieten, aber keinen zwingenden Einfluß auf ihn ausüben. Rassenveranlagung, kulturelle und politische Zustände, Eingriffe einzelner genialer Männer seien oft maßgebender als jene Kräfte.

Die feine Umrißgliederung Europas hat man seit Ritter als den geheimnisvollen Quell der kulturellen Vorrangstellung dieses Erdteils angesehen, als seien die Umrißgestalten der Festen, je nach dem Grade ihrer Zierlichkeit, Selbstschöpfer der Kultur, die Menschen nur automatische Marionetten, die nach dem Maße der Küstengliederung ihr weltgeschichtliches Drama gut oder schlecht aufführten. Man warf die Frage auf, warum die Einwirkungen des Marmarameeres mit seinen Meerengen, die zum Flottenbau wie geschaffen waren, von den Türken völlig mißachtet worden seien. Zu dem begünstigten Wohnort müsse sich auch der begabte Menschenschlag gesellen, wenn die menschliche Gesittung eine Förderung erhalten solle. Es gäbe geographisch wenig begünstigte Erdräume, die doch durch Kulturarbeit zu Stätten der höchsten Kultur geworden seien. Darum darf die Erdkunde die Geschichte der menschlichen Gesittung nicht als die Erfüllung eines Naturzwanges oder eines rohen, unabwendbaren Verhängnisses darstellen. In tausendjährigem Kampfe hat sich der Mensch die Erde untertan gemacht durch Umgestaltung der Natur, mit Durchbrechung von Landzungen und mit dem Bau von Kanälen, mit Ableitung von Flüssen, durch Austrocknung von Sümpfen und Wüsten, durch Verpflanzung und Veredlung nützlicher Gewächse, durch Ausrottung wilder Tiere, durch Züchtung und Verbreitung von Haustieren.

Dieser wiederum in ein Extrem verfallenden Richtung trat Ratzel entgegen, indem er die Anschauungen Ritters weiter entwickelte, ohne in dessen Einseitigkeit zu verfallen. Ratzel stellte die Anthropogeographie, d. h. die Lehre von dem Einfluß der Natur auf die Menschen, *neben* die Lehre der physischen Erdkunde, da der Mensch ebenfalls, wie die Pflanzen- und Tierwelt, von den räumlichen Verhältnissen der Erdoberfläche abhängig sei. Die Völkerschicksale werden außer durch politische und geschichtliche Tatsachen auch durch die Naturverhältnisse bestimmt, die in der Geschichte der Völker erkennbar seien, da die Staaten im Boden wurzeln, also ein Stück Mensch und ein Stück Boden darstellen. Die Einwirkungen der Natur seien nicht so mechanisch, wie sich auf den Wangen unserer Kinder oft das Muster des Kopfkissens abzeichne. Die neueste Entwicklung der Geographie ist so gewissermaßen als eine Rückkehr zu Ritter zu bezeichnen. An die Stelle der einseitig mathematisch-kartographischen Auffassung und an die Stätte der ebenso einseitigen Bevorzugung des Menschen und seiner Werke ist ein *allseitiges* Studium der *Ländernaturen* getreten. Der Mensch, der früher den Zielpunkt der geographischen Betrachtungsweise bildete, erscheint uns heute nur noch als ein besonders wichtiger und interessanter Bestandteil der Ländernatur.

Ein anderer Streitpunkt war schon längst — und ist es in gewissem Sinne vielleicht heute noch — das Verhältnis der geographischen Wissenschaft zu den Nachbarwissenschaften, nämlich Geschichte, Geologie, Mineralogie, Botanik, Zoologie, Chemie und Physik. Man vereinigte vielfach die verwandten Disziplinen unter dem Namen Weltkunde zu einem Unterrichtsfache und pfropfte die Köpfe der zu Unterrichtenden voll mit einem bunten Allerlei aus den erwähnten Nachbarwissenschaften. Nun ist gewiß nicht zu leugnen, daß die Erdkunde einen assoziierenden Charakter an sich trägt. Sie bildet gewissermaßen den Mittelpunkt, von dem aus nach allen Seiten hin verbindende Fäden laufen und wieder nach dem Ausgangspunkt zurückkehren. Aber trotzdem bildet die Erdkunde keine Enzyklopädie des realistischen Wissens, die sich aus einer Vereinigung oder Vermengung verschiedener Wissenschaften zusammensetzt. Auch heute noch begegnen wir in der Geographie, im Unterricht dieses Faches sowohl wie noch mehr in gewissen Lehrbüchern, nicht selten Stoffen, die in derselben kein Heimatrecht beanspruchen dürfen.

In vorderster Reihe unter den Stoffen, die in der Erdkunde auch heute noch zu viel gepflegt werden, steht das historische Element. Mit einer gewissen Vorliebe läßt auch heute noch mancher Geographielehrer bei Behandlung der einzelnen Landschaften die verschiedensten Schlachtorte samt den dazu gehörigen Jahreszahlen feststellen und aufsuchen, unbekümmert darum, ob die Schüler im Geschichtsunterricht davon bereits gehört haben oder nicht. Als Grund hiefür wird gewöhnlich angeführt, es werde dadurch der Geographieunterricht interessanter gestaltet. Dies ist ein Irrtum und ein pädagogischer Mißgriff zugleich, denn um interessant zu sein, braucht die Geographie aus der Geschichte keinen Stoff zu borgen. Die Schüler bringen an dieser Stelle den historischen Tatsachen gar nicht das nötige Interesse, geschweige denn das richtige Verständnis entgegen, weil diese Tatsachen für sie in der Luft schweben. Ganz ohne geschichtliche Anknüpfungen und Rückblicke wird freilich auch der beste Kenner und Lehrer der Geographie in seinem Fache nicht auskommen. Ohne solche wird kaum irgendwo auf Erden die Fülle der Beziehungen zwischen Land und Leuten und das ganze Gegenwartsbild zu entwickeln und zu verstehen sein. Wie die geologischen Zeitalter ihre Ablagerungen und Schichten in der Erdkruste hinterlassen haben, die den gegenwärtigen Boden bilden, so haben auch die geschichtlichen Jahrhunderte ihre Niederschläge zurückgelassen, die mancher Landschaft ihr wesentliches Gepräge verleihen, ob in gröbster Form, als massige Bauwerke, wie Pyramiden, Tempel, Kirchen und Paläste, oder in feiner geistiger Weise, in Sitten und Staatsformen, die

zwar geschichtlich geworden sein mögen, aber nicht lösbar sind von dem Boden, auf dem sie erwuchsen. Lage und Raumverhältnisse eines Landes erklären gewisse geschichtliche Entwicklungsphasen seines Volkes. Hätten die Diplomaten bei der politischen Neugestaltung der Balkanhalbinsel auf dem Berliner Kongreß den geographisch-ethnographischen Verhältnissen etwas mehr Rechnung getragen und die Grenzen nicht vom grünen Tisch aus völlig willkürlich bestimmt, so wäre jener böse politische Wetterwinkel wohl nicht in dem Maße wie heute zur ständigen Gefahr für den Frieden Europas geworden. Ebenso konnte nach der Niederlage der Italiener gegen die Abessinier einer der hervorragendsten italienischen Geographen in einer Kammersitzung sagen: «Ehe unser afrikanisches Unternehmen ein politischer Irrtum, ehe es eine Reihe militärischer Irrtümer war, war es vor allem ein geographischer Irrtum.» Denn obwohl die italienische geographische Gesellschaft seit Jahren jenen Teil Afrikas erforschen ließ, hatte die Regierung es nicht für nötig gehalten, sich bei den Sachkundigen Rat zu holen.

Wie das geschichtliche, so wird häufig das naturwissenschaftliche Element im erdkundlichen Unterricht zu stark in den Vordergrund gerückt. Die Geographie als «Wissenschaft vom Raume» hat es z. B. nur mit der räumlichen Verbreitung der Pflanzen- und Tierwelt zu tun, muß ihren Bedingungen nachspüren und die Bedeutung der Naturkörper für die Menschheit klarlegen. Den Geographen beschäftigt beispielsweise die Gebundenheit mancher Gewächse an Kalkboden, an Salzsumpf, die Furcht anderer vor Meeresnähe oder Bodentrockenheit, Vorkehrungsmaßregeln der einen gegen die Dürre, der anderen gegen die Nässe u. dgl., kurz, die Pflanzengeographie bringt das Pflanzenkleid in ursächliche Beziehung zu Boden und Klima. Dagegen gehören ausführliche Schilderungen und Beschreibungen von Pflanzen und Tieren, wie sie z. B. der sonst vorzügliche Tischendorf aufgenommen hat, nicht ins Gebiet der Geographie. Ein Beispiel von Tischendorf: Der Körper des Zobels ist rund, sein Kopf breit, der Hals kurz; die Pfoten sind niedrig und mit 5 scharfen Krallen bewaffnet. Der Schwanz ist buschig und ungefähr halb so lang wie das Tier etc.

In engem Zusammenhang mit der Geographie, gewissermaßen im Vordergrund aller geographischen Wissenschaft, steht die Geologie, deren Kenntnisse recht eigentlich das ABC der Erdkunde darstellen. Während die akademischen Vertreter der geographischen Wissenschaft sehr maßvoll sind in der Heranziehung geologischer Tatsachen, überbieten manche Methodiker einander hierin. Auch hier heißt es Vorsicht!, die um so mehr geboten erscheint, da die Materie doch viel schwieriger ist. Man muß bedenken, daß die Geologie nicht um ihrer selbst willen herangezogen wird, sondern zur Erklärung der geographischen Erscheinungen. Es ist ein unnötiges Beginnen, unsere Schüler mit der Reihenfolge der geologischen Formationen vertraut zu machen. Die Periode der zu weit getriebenen Betonung ist jetzt überwunden und das richtige Verhältnis der beiden Wissenschaften zu einander gefunden. Wie zwischen Mathematik und Physik nicht ein Verhältnis ewigen Streites, sondern wechselseitiger Unterstützung und Befruchtung herrscht, so wird sich auch das ganz ähnliche Verhältnis zwischen Geologie und Geographie immer inniger ausgestalten. — Ähnliches gilt für die anderen Nachbarwissenschaften: sich auf das Allernotwendigste zu beschränken und sichtbare Grenzpfähle zwischen hüben und drüben abzustecken.

Die Geographie muß und darf aus diesen Nachbarwissenschaften schöpfen; aber sie muß dabei strenge die geographischen Gesichtspunkte innehalten. Sie darf weder bloß Geologie, noch Klimatologie, weder Biologie noch Ethnographie, weder Geschichte noch Volkswirtschaft *allein* lehren, sondern sie hat *Erdkunde* zu treiben, ohne sich ihrer Selbständigkeit zu berauben. Je mehr die Erdkunde sich von unnötigen Abstechern in andere Gebiete freimacht, je mehr sie sich auf ihr eigenes, unbestrittenes Aufgabengebiet besinnt, desto besser für sie. Wie ein Baum weder des Erdreiches zu entbehren vermag, aus dem er seine Nahrung zieht und in dem er Halt findet, noch der freien, weiten Luft, die ihm Licht und Wärme spendet, so wurzelt die Geschichte im Boden der Naturwissenschaften und erhebt ihre Krone ins Reich der Geisteswissenschaften. Niemand spricht dem Baum Wesensreinheit ab; man tue das also auch nicht hinsichtlich der Erdkunde.

Um nicht bloß bei der Theorie stehen zu bleiben, sei versucht, die wechselseitige Abhängigkeit der geographischen Objekte und vor allem den Einfluß des Landes auf seine Bewohner an eindringlichen Beispielen nachzuweisen. Und zwar müssen wir uns raumeshalber auf deren zwei beschränken. Es seien herausgegriffen aus vielen Möglichkeiten: a) Die senkrechte Gliederung; b) Das Klima und seine Einwirkung.

a) *Die senkrechte Gliederung.* Schon Herder erkannte die Bedeutung der Gebirge, indem er sagte: «Auf der ganzen Erde hat die Natur durch nichts Unterschiede gemacht als durch die Gebirge. Hier sitzt sie auf ihrem ewigen Throne, sendet Ströme und Witterung aus und bestimmt oft das Schicksal der Nationen.» Alle Ländergebiete, die wie das Innere von Hochasien, Iran, Arabien, Kleinasien und das Innere von Spanien, von Randgebirgen umschlossen sind, liegen im Regenschatten und sind zur Wüste verurteilt.

Mitunter scheidet oft ein einziger hoher Gebirgskamm die Nachbarländer derart voneinander, daß die Bewohner von hüben und drüben, selbst wenn sie demselben Volkselemente angehören, deutlich verschiedene Mundarten sprechen, sich anders kleiden und in Wohnung und Haushalt, Sitten und Gebräuchen deutliche Unterschiede zeigen.

«Die Berge sind der Ströme Mutterhaus», heißt's mit Recht bei Uhland. Das empfangene Wasser geleitet der Berg in sein Inneres hinab, wo es in hundert Adern flutet, wie das Blut im menschlichen Körper, um es dann als Quellen und Bäche herunterzusenden. Gleich einer sorgsamen Mutter, die des zarten Sprößlings sich in Liebe annimmt, bestimmt das Gebirge auch den weitern Lebensgang des aus seinem Schoße geborenen Kindes; denn es schreibt ihm den Weg vor, den es einschlagen soll. Selten darf es gehen, wohin es will. Das flüssige Element muß sich dem Starren fügen; daher die unzähligen Krümmungen und Windungen von Donau, Mosel, Seine und Rhone. Freilich folgen nicht alle Ströme ruhig und zahm dem so gezeichneten Pfade. Das ist nur die Sache der «feigen Flüsse», wie Ritter sie treffend bezeichnet. Die heroischen eilen mit jugendlichem Ungestüm hinaus und erzwingen sich mit männlichem Trotze einen Weg mitten durch Gebirgsketten hindurch, wie Elbe, Weser, Rhein etc.

Wie die Richtung, so schreiben die Gebirge den Flüssen auch ihre Geschwindigkeit vor und ihren Wasserreichtum, wovon wiederum Schiffbarkeit oder Nichtschiffbarkeit abhängig sind. Groß ist die Einwirkung des Gebirges auf seine Bewohner. Der Gebirgsbewohner verkündet mit lauter Stimme den Einfluß der Scholle. Er ist anders in seiner körperlichen Beschaffenheit, in seinem Gemütsleben, seinen Sitten und Gebräuchen, seinem beruflichen und gesellschaftlichen Leben, ganz anders als der Talbewohner. Von Körper groß, stark und wohlgestaltet, von Geist kräftig und regsam, zeichnen sich die Gebirgsbewohner auch aus durch heiteren Sinn und fröhliches Wesen, so daß uns selbst aus der niedrigsten Hütte Gesang und Zitherspiel entgegentönen. Hier in den Gebirgen, wo die Donner ganz anders krachen, die Gewässer ganz anders tosen und die Stürme mit ganz anderem Ungestüm auftreten als im Flachlande, da wird der Mensch doppelt an den gemahnt, der über Sonnenschein und Sturmesbrausen gebietet; da nimmt er gerne in der eigenen Ohnmacht seine Zuflucht zu der Allmacht Gottes, die ihm allein Schutz und Hilfe gegen die Schrecken des Gebirges gewähren kann. Somit wird das Gebirge eine Erziehungsstätte zu Frömmigkeit und Gottvertrauen.

Genügsamkeit und Einfachheit der Lebensweise, moralische Reinheit und Redlichkeit weilen bei allen Völkern am liebsten und längsten im Gebirge. 1799 schrieb Goethe aus Leukerbad: «Eines glaube ich zu bemerken — je weiter man von der Landstraße abkommt und je höher man steigt, desto besser, freundlicher, uneigennütziger, gastfreier bei all ihrer Armut habe ich die Menschen gefunden.»

Groß ist ferner der Einfluß der Gebirge auf die *Staatenbildung.* Es ist durchaus kein Zufall, daß sich die Kleinstaaten hauptsächlich in den Gebirgslandschaften finden. Die Schweiz, die Balkanhalbinsel, der Kaukasus und Deutschland sind Beispiele dafür.

Ein überall wiederkehrender Wesenszug des Gebirgsbewohners ist endlich seine Heimatliebe und sein unbeugsamer Freiheitssinn. In der unendlichen Einsamkeit und auf eigene Kraft sich stützend, die Hilfe anderer wenig beanspruchend, hat er schon zu vielen Gefahren getrotzt und schon zu oft dem Tode ins Auge geblickt, als daß er vor Menschen erzittern könnte. Die Gebirgskämpfe der Tyroler, Schweizer, Kaukasusvölker, Montenegriner waren stets ungemein zähe und nahmen den Charakter eines Verzweiflungskampfes an. Milton nennt mit Recht die Freiheit eine Gebirgsgöttin.

b) *Das Klima und seine Einwirkungen.* Über den bestimmenden Einfluß des Klimas auf die Pflanzen und Tiere will ich keine weiteren Worte verlieren und erwähne bloß seinen Einfluß auf den Menschen. Klimatisch bedingt sind erstlich Nahrung und Kleidung. Schon die Menge und die Art der Nahrungsmittel gestaltet sich in den verschiedenen Wärmezonen verschieden. Der Engländer bevorzugt in seinem kühlfeuchten Klima neben dem Pudding die ausgiebige Fleischkost. Daher sein Spitzname «John Bull» und «Hans Stier».

Auch das bekannte schwedische Frühstück mit seinem Reichtum an Rauchfleisch und Gänsepastete etc. dürfte dem unwirtlichen Klima des Landes angepaßt sein. Bei den Bewohnern des hohen Nordens herrscht fast ausschließlich die Fleischkost. Der Eskimo verzehrt Walfischspeck, Renntier- und Seehundfleisch in ungeheuren Mengen. In den arktischen Regionen Sibiriens pflegen Jakuten und Kamtschadalen täglich 3—5 Pfund Butter zu genießen. Sven Hedin berichtet, daß die Bewohner Tibets Unmengen von Butter und Fett verzehren. Nansen wurde mit seinen Begleitern von einem wahren Heißhunger nach Fett gepackt, da die Erhaltung der Körperwärme es gebieterisch verlangte.

Umgekehrt läßt sich feststellen, daß die Tropenbewohner häufig eine unüberwindliche Abneigung gegen den Fleischgenuß und gegen Fett zeigen, weil diese Genüsse hier schmerzhafte und bösartige Hautausschläge hervorrufen.

Bei dem großen Einfluß, den die Ernährung und das Klima auf die körperliche Entwicklung ausüben, liegt die Vermutung nahe, daß der gesamte Organismus des Menschen in einem kausalen Zusammenhang mit der Naturumgebung steht. Albrecht Wirt sagte einmal in seiner paradoxen Art, daß der Weiße in Australien zum Känguruh und in Kanada zum Grizzlybären werde. Führt nicht ein mehrjähriger Aufenthalt in fremden Ländern eine Veränderung des gesamten Typus herbei? Trotz der Rassenverwandtschaft sind zwischen den Engländern und den Nordamerikanern höchst auffallende Unterschiede zu konstatieren.

Freilich wäre es einseitig, alle solchen Unterschiede lediglich aus dem geographischen Milieu ableiten zu wollen. In der Tat ist man bei der Feststellung von Zusammenhängen zwischen Natur und Gestalt des Menschen zu weit gegangen. Früher meinte man, daß die menschliche Gestalt unter dem Äquator ihre größte Höhe erreiche und dann nach den Polen zu immer mehr verkümmere. Heute aber wissen wir, daß die Patagonier an der Südspitze Südamerikas zu den langbeinigsten Menschen der Erde gehören. Solche Fragen sind also schwer zu entscheiden.

Klimatisch bedingt ist auch die Kleidung des Menschen. Die Nacktheit der Tropenbewohner einerseits, die Einhüllung in dicke Pelze seitens der Bewohner der Arktis anderseits sind klimatische Notwendigkeiten.

Die Sitte der Tropenbewohner, sich mit Fetten und Ölen einzureiben, ist ebenfalls klimatisch bedingt; sie erfolgt einmal deswegen, um die Einwirkung der Sonnenstrahlen auf die nackte Haut zu mildern, und dann auch, um sich vor den Insektenstichen zu schützen.

Auch Herstellung und Art der Wohnung werden mehr oder weniger vom Klima diktiert. Daß das Schweizerhaus mit seinen Blockwänden, seinem vorspringenden, steinbeschwerten Schindeldach ein Beispiel glücklicher Anpassung an die klimatische Eigenart der alpinen Gebirge darstellt, ist unzweifelhaft. So erklärt sich auch die Bevorzugung des wärmenden Holzhauses in Skandinavien und des kühlenden Steinhauses mit seinen schattenspendenden Säulengängen, Höfen und Hallen in südlichen Ländern.

Das Klima übt ferner einen nachhaltigen Einfluß aus auf das Gemüt. So steht die fröhliche Lebenslust und sonnige Heiterkeit der Griechen, Süditaliener, Andalusier und Südfranzosen wohl nicht bloß zufällig im Einklang mit den lachenden, sonnenbestrahlten Landschaften Südeuropas.

Der ernste, verschlossene, grübelnde Charakter des Norwegers und Isländers steht ebenso gewiß im Zusammenhange mit dem düstern, nebelgrauen und regenschweren Wolkenhimmel, mit den stürmisch bewegten Winternächten und den einsamen Gehöften dieser Länder.

Die gleiche Erscheinung finden wir in Rußland, wo der unbesiegbare Hang zu Heiterkeit und Sorglosigkeit des Großrussen zu der ernsten, melancholischen Art des Kleinrussen in starkem Gegensatz steht, weil der letztere unter der Kälte des Klimas und der Härte des Existenzkampfes ungleich mehr zu leiden hat als der erstere. Der wehmütige Mollgesang der kleinrussischen Komponisten und die ernsten Romane ihrer Schriftsteller mögen daher geographisch bedingt sein.

Es ist aber auch hier Vorsicht geboten, überall ursächliche Zusammenhänge zwischen Klima und Gemütsäußerungen der Menschen aufdecken zu wollen; denn es liegt die Tatsache vor, daß das Temperament der Völker nicht immer dem Eindruck der Heimat entspricht. Die Eskimos sind trotz der Kälte und Unwirtlichkeit ihrer Heimat fröhliche, zu allerlei Scherz aufgelegte Leute.

Endlich hat das Klima einen nachhaltigen Einfluß auf den Kulturzustand der Völker. Bei der verschwenderischen Fülle, mit welcher die Natur in den Tropen ihre Kinder überschüttet, kann sich die Tatkraft nicht entwickeln, weil sie meist erst durch Not geweckt und gefördert wird. Hiezu gesellt sich noch die erschlaffende Wirkung des heißfeuchten Tropenklimas, welche dem Menschen Unlust zu angestrengtem Schaffen einimpft und kräftige körperliche Anstrengung selbst bei den Europäern nur bei größter Selbstüberwindung aufkommen läßt. Trägheit und Sorglosigkeit sind daher die hervorstechendsten Eigenschaften der Tropenbewohner. Unbekümmert um das Morgen leben sie leichtsinnig in den Tag hinein wie Kinder des Augenblicks. Hast und Unruhe sind ihnen fremd. So erklärt sich die in den Reiseberichten immer wiederkehrende Klage, daß die landläufigsten Beschäftigungen mit einer Umständlichkeit erledigt werden, die den ungeduldigen Europäer zur Verzweiflung zu bringen vermag.

Ebenso wenig wie die Tropen sind die Polarzonen geeignet, den Kulturfortschritt der Menschheit zu fördern. Das ganze Dichten und Trachten der arktischen Bewohner ist nur auf die Erhaltung des Lebens gerichtet. Fische und Robben für die tägliche Nahrung zu fangen, die Pelzkleidung, die Schneehütte, die Jagdgerätschaften in Ordnung zu halten, darin erschöpft sich ihre ganze Kraft. Der Polarmensch ist eben der Sohn einer elenden Bettlerhütte, in der nur Armut, Hunger und Kummer erblich sind.

In den gemäßigten Zonen aber spendet die geistige Mutter Natur zwar nicht im Überfluß, hier kargt sie aber auch nicht allzu sehr mit ihren Gaben. Unablässig wird hier der Mensch zur Arbeit angeregt, aber zu einer Arbeit, die seine Kräfte nicht unmäßig übersteigt und ihn mit angemessenem Erfolge dafür belohnt. Hier ist der Mensch in harte Zucht genommen; denn wer sein Leben fristen will, muß sich in emsiger Tätigkeit rühren. So wird der Hunger zum Lehrmeister und die bittere Not zur Erzieherin der Menschheit, zur heilsamen Schule des Fleißes und der Tatkraft, der Genügsamkeit und Sparsamkeit. Daher haben sich inmitten der gemäßigten Zone alle Kulturvölker entwickelt, und alle zivilisierten Staatsgebilde sind eben dort entstanden.

Diese wenigen Beispiele könnten mit Leichtigkeit noch vermehrt werden, um zu beweisen, was für ein dankbares Feld dem Geographielehrer zur Verfügung steht.